

Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25
Nr. 183

2,50
Euro

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG



GE LÖST

Titelinterview
mit Lucia Greiner

Ausweis
gesehen?



DEM RÄTSEL AUF DER SPUR
VOM INNEREN LOSLASSEN
SCHMERZ IST NICHT GLEICH SCHMERZ

NOVEMBER 2018

6

„Es gibt fast nichts,
dass sich nicht lösen lässt.“

Lucia Greiner ist Leiterin des Seelsorgeamtes der Erzdiözese Salzburg. Im Interview spricht sie über die Qualität des Zuhörens und das Entwicklungspotential, das in Konflikten steckt.



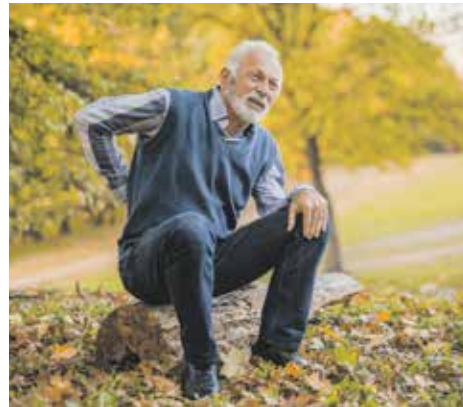
Thema: GELÖST

- 4 **Schule anders gelöst**
Cartoon
- 5 **Er geht**
Frage des Monats
- 6 **Einfühlung und Distanz**
Interview mit Lucia Greiner
- 10 **Die andere Seite des Schmerzes**
Lösen vom Leid
- 11 **Scheitern schickt sich wieder**
Fuckup Night Salzburg
- 12 **Umwege zur Erkenntnis**
Eine Kulturgeschichte des Rätsels
- 14 **Auf der Straße**
Im Notfall zur Stelle
- 15 **Leser des Monats**

10

**Schmerz ist nicht
gleich Schmerz**

Schmerzen gehören zum Leben und verursachen oft Leiden. Sie haben aber nicht nur unliebsame Seiten.



11

Übers Scheitern reden

Das Format der Fuckup Nights macht es wieder salonfähig zum „eigenen Scheitern“ zu stehen: Auch in Salzburg.

14

**Traumberuf
Sanitäter**

Josef Wendlinger hilft seit 27 Jahren Menschen in Not.



12

**Was hat es zu
bedeuten?**

Sie führen uns in die Irre und stellen unsere Welt auf den Kopf. Trotzdem oder gerade deshalb faszinieren uns Rätsel seit jeher.

22

Begegnung

Die Verkäufer Narcisa und Romel Banu trafen die Autorin Monika Pichler.



Apropos Schmankerl

Diesmal gibt es gefüllte Tomaten von Luise Slamanig.

26



SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

- 16 **Kurt Mayer**
Luise Slamanig
- 17 **Chris Ritzer**
Evelyne Aigner
- 18 **Rudi Plastinin**
Das (Über-)Leben
- 19 **Monika Fiedler**
Georg Aigner
- 20 **Narcista Morelli**
- 21 **Andrea Hoschek**
Sonja Stockhammer

AKTUELL

- 22 **Schriftstellerin trifft Verkäufer**
Monika Pichler porträtiert die Verkäufer Narcisa und Romel Banu
- 24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im November
- 25 **gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen
- 26 **Kolumne: Robert Buggler**
Apropos Schmankerl
Luise Slamanig kocht auf

VERMISCHT

- 28 **Apropos Kreuzworträtsel**
- 29 **Redaktion intern**
- 30 **Kolumne: Mein erstes Mal**
Zagorka Stjepanovic
- 31 **Chefredaktion intern**
Vertrieb intern
Impressum

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. **Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro.** Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden.

Preise & Auszeichnungen

Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationalen Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbester Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“. 2014 gewann Apropos den Radiopreis der Stadt Salzburg und die „Rose für Menschenrechte“. 2015 erreichte das Apropos-Kundalini-Yoga das Finale des internationalen Straßenzeitungs-Awards in der Kategorie „Beste Straßenzeitungsprojekte“. 2016 kam das Sondermagazin „Literatur & Ich“ unter die Top-5 des INSP-Awards in der Kategorie „Bester Durchbruch“.



Editorial

GELÖST

Liebe Leserinnen und Leser!

Selbst wenn wir es manchmal nicht glauben können: Letztendlich lösen sich die Dinge immer. Das geschieht zwar nicht immer in der Weise, wie wir es uns wünschen, aber mit der Zeit zeigen sich Wege. Salzburgs Seelsorgeamt-Leiterin Lucia Greiner begleitet mit ihrem Team Menschen in Krisensituationen und hat dabei gelernt, dass es selbst nach tragischen Lebensereignissen möglich ist, nach einer gewissen Zeit ein gutes Leben zu führen (S. 6–9).

Auch mit Schmerzen lässt sich ein besserer Umgang finden, wenn man ihren Sinn versteht (S. 10). Überhaupt gewinnen Situationen an Wert, wenn man sich bemüht die darin verborgene Botschaft ausfindig zu machen. Seit Anfang des Jahres bieten sogenannte „Fuckup Nights“ in Salzburg die Möglichkeit, öffentlich über das eigene Scheitern zu sprechen oder von lehrreichen Niederlagen anderer zu erfahren. Dabei geht es nicht um einen Seelen-Striptease, sondern darum, eine Bestandsaufnahme zu machen und andere vom Gelernten profitieren zu lassen (S. 11).

Manchmal sind die Lehren auch verschlüsselt. Früher war es der Priesterkaste vorbehalten, die Welt mittels Träumen, Mythen und Rätseln zu deuten. Unser freier Autor Georg Wimmer hat sich auf die Spur einer Kulturgeschichte des Rätsels gemacht, dessen Aufgabe es ist, über Umwege zur Erkenntnis zu gelangen (S. 12/13).

Letztlich sind es oft die ungeraden Wege, die unser Leben bereichern. Unsere Verkäuferinnen und Verkäufer aus der Schreibwerkstatt erzählen in dieser Ausgabe von Kindheitserinnerungen, gelösten Problemen, Hindernissen oder Süchten (S. 16–21).

Wie jedes Jahr bitten wir Sie bereits in der November-Ausgabe um Geld oder Gutscheine für unser Verkaufsteam, die wir bei der Weihnachtsfeier verteilen. Geld löst zwar nicht alle Probleme der Welt, aber es erleichtert das (Über-)Leben (S. 18).

Herzlichst, Ihre

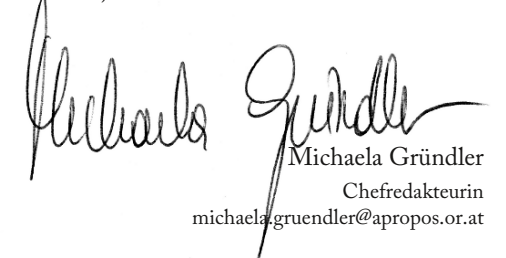

Michaela Gründler
Chefredakteurin
michaela.gruendler@apropos.or.at



Foto: iStock

Nach der Auffassung von Maria Montessori geht es beim Lernen darum, dass die Kinder ihre Welt im wahrsten Sinne des Wortes begreifen.

Von sensiblen Phasen: das Montessori-Konzept

SCHULE ANDERS GELÖST

von Christine Gnahn

Wer sich eine Schule vorstellt, sieht womöglich einen Lehrer vor seinem inneren Auge, der vorne bei der Tafel steht, während die Kinder Wissen in ihr Heft übertragen. Dass „Schule“ jedoch auch anders aussehen kann, zeigt das Montessori-Konzept, das bereits seit 40 Jahren in Salzburg angeboten wird. Anstelle von Sätzen, die abgeschrieben werden, kommen bunte Lernmaterialien zum Einsatz, die sowohl an das Auge als auch an Haptik und Akustik appellieren. In einem gewissen Rahmen entscheidet das Kind selbst, zu welchen Materialien es greift. „Es geht bei Montessori um das tatsächliche Verstehen und Begreifen“, erklärt Wilhelm Weinhäupl, Leiter der Montessori-Ausbildungen in Salzburg. Ob für das Erlernen von Farben im Kindergarten, für das Einmaleins in der Volksschule oder für komplexe naturwissenschaftliche Prozesse in höheren Klassen: Für all das gibt es unterschiedlichste Utensilien. Dabei spricht man in der Montessori-Pädagogik, die vor über hundert Jahren von der italienischen Naturwissenschaftlerin Maria Montessori entwickelt wurde, von den sensiblen Phasen im Leben eines Menschen. In diesen Phasen sei es besonders günstig, sich einem bestimmten Themenbereich zu nähern. „In den ersten drei Jahren handelt es sich beispielsweise um die sensible Phase für das Erlernen einer Sprache.“ Es entstehe ein ganz natürlicher Wunsch im Kind, etwas zu erlernen. „Und genau diesen Wunsch erfüllt man dann.“ <<



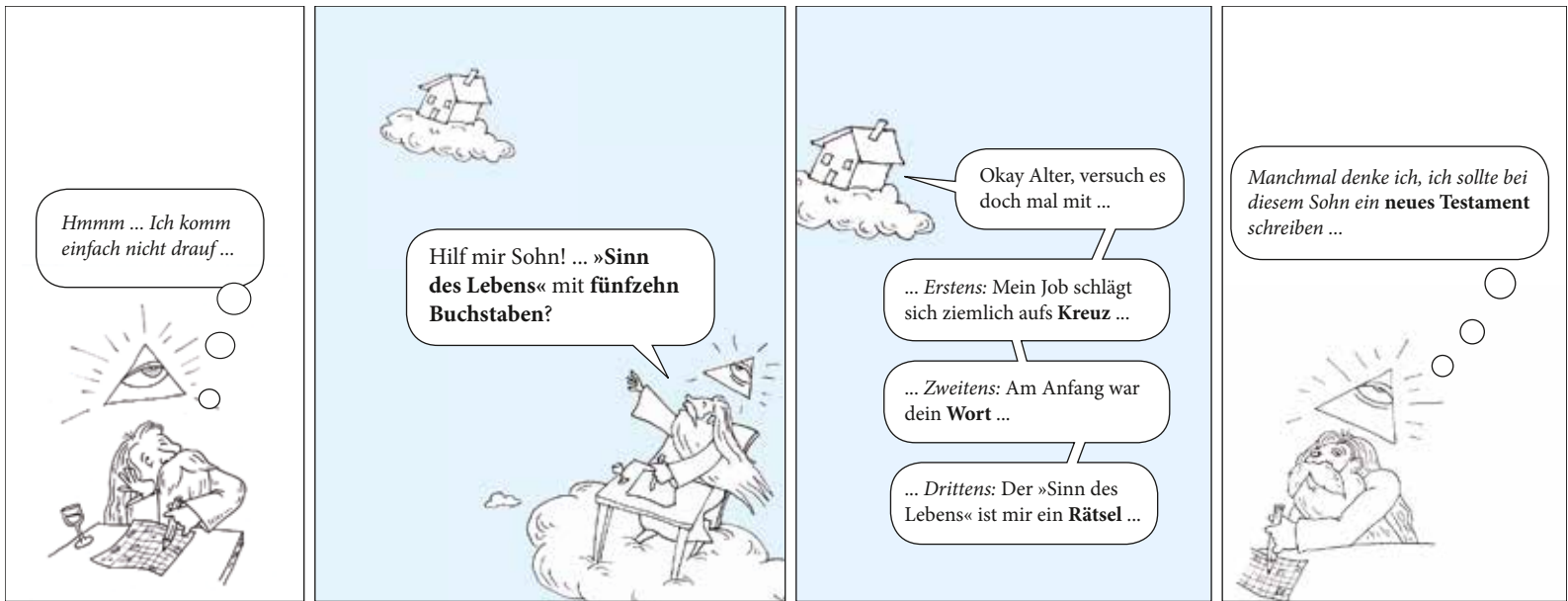
Foto: iStock

von Hans Steininger

Sohn kommt auf die Welt, verursacht dadurch Freude. Hunger und zahlt vorwiegend nächstens, wird aus dem Engelsbett gehoben und in den Schlaf getragen. Eines Tages: Nachtruhe, durchgehend. Man schaut zu, wenn das Krabbeln zum wackeligen Balanceakt und später zum Gehen wird. Vom Klo ertönt der Ruf „fertig!“, man hilft gern. Es ist genügend Papier auf der Rolle für die ersten Selbstreinigungsversuche, Thema Sauberwerden abgeschlossen. Er wird zum Kindergarten begleitet, später zur Schule. Nach „ich geh jetzt alleine“ lässt man die Hand los, lässt ihn gar unbegleitet gehen. Man legt durch Reisen und Reden die Basis für einen erweiterbaren Horizont, man erklärt die Welt. Bis eines Tages er erklärt, er sei kein Kind mehr und zu eigenen Theorien, zu eigener Weltsicht gelangt, die sich bisweilen unterscheidet von der Familiendoktrin. Man lässt ihn gehen, nicht ohne den einen oder anderen Schritt sachkundig zu kommentieren. <<

ER GEHT

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic®



Wann fühlen
Sie sich gelöst?



NAME Lucia Greiner
IST meist gut gelaunt
ARBEITET als Leiterin des Seelsorgeamts der Erzdiözese Salzburg
LÖST Verheddertes mit Geduld
FREUT SICH über Bücher
ÄRGERT SICH selten, wenn, dann über Nachlässigkeit

Titelinterview mit Lucia Greiner

von Chefredakteurin Michaela Gründler

Was bedeutet für Sie gelöst?

Lucia Greiner: Wenn sich etwas Hinderliches auflöst und die Energie wieder fließen kann. Sei es, dass etwas ein gutes Ende gefunden hat oder dass der Weg klarer geworden ist.

Wann sind Sie gelöst?

Lucia Greiner: Wenn ich in einer Situation bin, in der ich das Gefühl habe, dass sie gut für mich ist und für die Menschen, die um mich sind.

Wie finden Sie am besten zu Lösungen?

Lucia Greiner: Wenn ich alleine im Wald bin. Ich habe das Glück, dass ich von der Haustüre nicht weit gehen muss, um in meinen Erholungsraum, den Wald, zu gelangen. Dort habe ich Zeit, mir Situationen, Gefühle und Konflikte, die für mich schwierig sind, in Ruhe anzuschauen und herauszufinden, wie ich sie angehen kann. Indem ich meinen Weg gehe, finde ich auch die Lösungen. Manchmal kommt mir sogar vor, die Lösungen kommen mir entgegen, während ich gehe.

Sie haben innerhalb der Erzdiözese eine echte Karriere gemacht: Nach Stationen im Afro-Asiatischen Institut, im Eltern-Kind-Zentrum in Neualm, in der katholischen Frauenbewegung, im Bildungshaus St. Virgil und als Abteilungsleiterin des Seelsorgeamts sind Sie seit 2017 Leiterin des Seelsorgeamtes. Wie einfach oder wie schwierig ist es, sich als Frau in diesem männlich geprägten Umfeld zu bewegen?

Lucia Greiner: Es ist eine tägliche Herausforderung! Natürlich gibt es viele, sehr unterschiedliche Erwartungen. Mir ist es wichtig, dass ich bei mir bin und meine Talente und Fähigkeiten in der Erzdiözese einsetzen kann, dann fühlt es sich richtig und stimmig an.

Sind Sie die einzige Seelsorgeamts-Leiterin Österreichs?

Lucia Greiner: Es gibt seit mehr als zehn Jahren auch in anderen Diözesen Frauen in dieser Funktion. Es war ein Bemühen der Kirchenstellen-Leitung, in Funktionen, die nicht von einem Priester besetzt werden müssen, auch Frauen einzusetzen.

Wie würden Sie Ihren Führungsstil beschreiben?

Lucia Greiner: Ich glaube, dass ich einen sehr hörenden Führungsstil habe. Ich halte sehr viel davon, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Ehrenamtlichen mit ihren Erfahrungen zuzuhören, genauso wie ich es als wichtig erachte, Stimmen von außerhalb wahrzunehmen – Stimmen von Menschen aus der Gesellschaft. Das lege ich zusammen mit dem Auftrag des Seelsorgeamts, die ganze Erzdiözese im Blick zu haben, und mit meiner Berufserfahrung und Spiritualität. Auf Basis all dessen wäge ich ab und treffe die Entscheidungen.

Wie lösen Sie Konflikte?

Lucia Greiner: Das Erste ist, in mir selbst zu spüren, warum ich jetzt so negativ berührt oder verärgert bin. Das Zweite ist, zu schauen: Warum will der oder die andere von mir etwas Gegenläufiges? Was ist der Grund, warum der andere so agiert? Es braucht ein Stück Einfühlung und ein Stück Distanz. Ich reagiere nicht sofort. Ich denke mir zuerst: „Schauen wir mal.“ Diese Distanz schützt mich. Durch das Anschauen erkenne ich oft den Schatten, der im Licht steht, eine Erfahrung, die jetzt geweckt worden ist, die möglicherweise peinlich ist oder die bloßstellt. Mir ist es wichtig, die Frage dahinter zu klären. Manchmal verhakt es sich einfach beim Aneinander-Vorbeireden.

Was ist das Besondere an Konflikten?

Lucia Greiner: Bei einem Konflikt, den man nicht im Auge behält oder den man versucht, wegzuschieben, kann man sich gewiss sein, dass er wiederkommt. Er bleibt einem treu in Form einer anderen Person oder durch eine neue Situation. Ich bin im Übrigen zutiefst überzeugt, dass Konflikte immer Entwicklungsgelegenheiten sind. Man kann sie nützen oder versäumen. Das ist der Kairos des Konflikts. Kairos bedeutet die Gunst der Stunde. Kairos ist in der griechischen Mythologie ein kleiner, wendiger Gott mit dem Schopf vorne. Wenn du diese Gelegenheit nicht beim Schopf packst, dann ist er weg – weil du ihn von hinten nicht mehr erwischst. Einer meiner Leitsätze ist daher: Der wichtigste Mensch ist der, der dir gegenübersteht, der wichtigste Zeitpunkt ist jetzt.

Wodurch entstehen Ihrer Meinung nach Konflikte?

Lucia Greiner: Durch nicht geachtete Bedürfnisse. Das können sehr grundlegende sein. Als meine drei Söhne noch jünger waren, war es nicht immer einfach, herauszufinden, weshalb sie unruhig waren. Oft waren es schlichtweg Hunger, Durst oder Müdigkeit. Sozialer Friede entsteht, wenn zuerst das Bedürfnis nach Essen, Wohnung, Kleidung befriedigt ist, und dann jenes nach Anerkennung und Wertschätzung. Erst dann ist man gegenläufigen Bedürfnissen anderer gegenüber kompromissbereit. Wenn nicht, ist man in der Not und daher auch nicht in der Lage dazu. Bei Erwachsenen in der Berufswelt entsteht dieser Konflikt oft, weil das, was sie brauchen, zu wenig gesehen oder wertgeschätzt wird.

Was lässt sich lösen und was nicht?

Lucia Greiner: Es gibt wenige Dinge, von denen ich glaube, dass sie sich nicht lösen lassen. Wenn man etwa nach herkömmlichen Einschätzungen sagen würde: „Das ist eine solche Tragödie“, dann trifft man immer wieder auf Menschen, die das gelöst haben oder



Titelinterview

EINFÜHLUNG UND DISTANZ ALS LÖSUNGSMITTEL

Sie ist ein zuhörender Mensch. Eine Eigenschaft, die Lucia Greiner als Leiterin des Seelsorgeamts der Erzdiözese Salzburg sehr zugute kommt. Sie sieht Konflikte als Entwicklungsmöglichkeiten, die es beim Schopf zu greifen gilt, und ist der Meinung, dass es fast nichts gibt, das sich nicht lösen lässt.

„Manchmal kann man nichts anderes tun, als die Gefühle auszuhalten, die da sind.“

die zumindest einen Umgang gefunden haben, damit leben zu können. Ich denke an eine Mutter, die ihren Mann und ihre beiden Kinder bei einem Autounfall verloren hat – auch sie hat ihren Weg im Leben gefunden, nicht schnell, aber ich glaube, dass sie jetzt ein gutes Leben lebt. Manchmal kann man über längere Zeit hinweg in der Seelsorge nichts anderes tun, als gemeinsam mit einem Trauernden die Gefühle auszuhalten, die vorherrschend sind.

Was macht eine gute Seelsorge aus?

Lucia Greiner: Sie braucht einen geistlichen Grund, nämlich dass ich mich traue, zur Liebe Gottes zu stehen, und den Wunsch habe, sie spürbar zu machen. Zudem braucht es eine grundsätzliche Haltung des Daseins. Dasein bedeutet: Nicht ich habe die Lösung, sondern ich biete dir an, dass ich dich auf deinem Weg begleite, eine Lösung zu finden. Im Grunde ist Seelsorge ein Weg und da kann ich unterschiedliche Positionen einnehmen, wenn ich mit einem Menschen unterwegs bin: Ich kann mit ihm, neben ihm, hinter ihm oder auch voran gehen. Das ist jeweils zu finden. Seelsorge braucht sehr viel Aufmerksamkeit für den Menschen, der mir begegnet.

Sie organisieren jeden November den Gottesdienst „Verwundet und aufgehoben“ für Menschen, die jemanden durch Suizid verloren haben. Weshalb?

Lucia Greiner: Seit vielen Jahren gibt es in der Margarethenkapelle im Friedhof von St. Peter den Trauerraum, der von allen Kirchen ökumenisch getragen wird. Dort gibt es Stationen, bei denen jeder Mensch aktiv werden kann, um mit seiner Trauer in Berührung zu kommen: Scherben legen, etwas aufschreiben, ein weißes Band als Erinnerung an einen Baum knüpfen und es gibt natürlich auch Gesprächsgelegenheiten. In zahlreichen Gesprächen ist uns bewusst geworden, dass Menschen, die jemanden durch Suizid verloren haben, eine besondere Form der Trauer haben. Daher wollten wir einen Gottesdienst anbieten, der in sensibler Weise auf diese komplexe Trauer eingeht.

Wie kann man sich diesen Gottesdienst vorstellen?

Lucia Greiner: Wir suchen bei diesem ökumenischen Gottesdienst nach Formen, in denen Aspekte der Trauer in einer behutsamen Weise spürbar, sichtbar und benennbar gemacht werden können. Das kann der Schock oder die Wut darüber sein, dass ein Selbstmord passiert ist, die Hilflosigkeit, weil man es gespürt hat, aber nicht verhindern konnte, oder auch die Trauer über das Elend des Menschen, der sich das Leben genommen hat, weil er mit seiner psychischen Erkrankung nicht mehr zurechtgekommen ist. Der Gottesdienst bietet den Angehörigen die Gelegenheit, sich diesem Tabuthema zu nähern. Es geht dabei auch um die Hoffnung, dass der Verstorbene in Gottes Hand ruht. Der Gottesdienst sucht nach einer Sprache und Ritualen, wie wir die Zerbrechlichkeit des Lebens würdig anschauen können.

Es geht also um einen geschützten Raum?

Lucia Greiner: Vor allem geht es im Gottesdienst um das Bemühen, immer mit den barmherzigen Augen Gottes zu schauen. Was brauchen wir für Haltungen fürs Aushalten? Es gibt Eltern, die jahrelang erstarrt sind in dem Schock, dass ihr Kind sich getötet hat. Es geht nicht darum, diese Starre aufzulösen, sondern in dieser Starre mit ihnen zu sein. Oft geht es auch darum, mit den eigenen Schuldgefühlen umzugehen: „Hätte ich nicht doch ...! Vielleicht hätte ich es verhindern können ...“ Es geht darum, mit der eigenen Machtlosigkeit zurechtzukommen. Rund um den Suizid gibt es sehr viele gesellschaftliche Tabus. Viele Menschen mit psychischen Erkrankungen ringen schwer mit dem Leben. Wer sich selbst tötet, will sich nicht das Leben nehmen, er will seinem Leid ein Ende machen, weil er es nicht mehr aushält. Letztlich kann ein Gottesdienst nichts lösen oder gut machen. Wir können immer nur das Vertrauen einüben, dass es sich in Gott lösen wird.

Wie lassen sich Schuldgefühle lösen?

Lucia Greiner: Nur mit Ehrlichkeit. Schuldgefühle bringen mich mit dem, was nicht gut ist in mir, in Verbindung. Es ist eine sehr mühsame Arbeit, sie anzuerkennen und sich in seinem eigenen Ungenügen zu mögen. Wenn ich jemandem Leid zugefügt habe und das auch erkenne, ist das Reue. Ich kann dann nach außen gehen und fragen, ob es möglich ist, etwas wieder gutzumachen. Man ist allerdings immer davon abhängig, ob es der andere annimmt. Ich kann nicht sagen: „Ich entschuldige mich“, sondern ich kann nur sagen: „Ich bitte um Entschuldigung.“ Denn entschulden muss mich der andere.

Kein einfacher Weg ...

Lucia Greiner: Der Versöhnungsweg ist ein sehr schwieriger. Manchmal hat man das Gefühl, man hat einen Schritt vorwärts gemacht, und dann kommt es wieder zurück. Seelsorglich kann man immer wieder schauen, dass man zum einen nicht vergisst, mit der Schuld umzugehen, zum anderen aber, dass es immer die Grundzusage Gottes gibt, dass man geliebt ist und dass man nicht in der völligen Verwerfung landet. Da ist es gut, wenn jemand mitgeht, soweit man das mag. Dieses Begleiten ist das, was Seelsorge beziehungsweise die Sakramente anbieten, nämlich einen Verankerungspunkt der Barmherzigkeit zu geben. Es gibt aber noch einen speziellen Aspekt bei Schuldgefühlen. Manche Menschen hegen und pflegen sie, weil sie sich keine Lösungen vorstellen können und sich nicht auf den Weg machen wollen. Indem sie an der Schuld festhalten, fühlen sie sich enthoben, sich zu verändern. Ich bin mir jedoch nicht selbst ausgeliefert. Ich bin nicht allmächtig, ich bin aber auch nicht ohnmächtig. Ich bin teilmächtig.

Was bedeutet für Sie Spiritualität?

Lucia Greiner: Sie ist die Haltung, aus der heraus ich lebe: dass ich mich von Gott geliebt weiß. Ich versuche, diese Grundierung für mich und andere Menschen wirksam zu machen. Spiritualität ist für mich etwas, das mein Leben reich macht, wo ich einen

„Seelsorge braucht sehr viel Aufmerksamkeit für den Menschen, der mir begegnet.“

Bezugspunkt habe, wo ich Ereignisse in meinem Leben in einem bestimmten Licht deute. Es gibt einen letzten Grund, auf dem ich aufruhe, und der ist ein Stück unabhängig davon, was an Gutem oder Schlechtem passiert.

Was ist für Sie bislang noch ungelöst?

Lucia Greiner: Persönlich führe ich ein sehr zufriedenes Leben. Für die Gesellschaft ist es mir eine große Sorge, dass wir uns in Gruppen isolieren, die nicht wirklich gut miteinander kommunizieren. Dieser gesellschaftliche Zusammenhalt ist immer mehr Gefahren ausgesetzt. Da denke ich mir, dass wir gemeinsam etwas tun müssen. Hier gilt es, genau hinzuschauen, Dinge genau wahrzunehmen und dann auch zu benennen.

Was ist ein Weg, um Dinge wahrzunehmen?

Lucia Greiner: Eine gewisse Langsamkeit sowie eine gewisse Beweglichkeit, um die Blickrichtung verändern zu können. Wenn man permanent beschäftigt ist, ist man immer etwas gefährdet, die Wahrnehmung zu verlieren, und übersieht das, was gerade am Entstehen ist. Es gehört die innere Haltung dazu, dass das, was ich sehen und erkennen kann, mir Gutes zuwachsen lässt. Sonst verschließe und schütze ich mich, wenn ich mir der Welt rund um mich herum nicht sicher sein kann nach dem Motto: „Ich will nichts wissen oder sehen.“ Um das Vertrauen in das Leben zu stärken, braucht es ein bewusstes Wahrnehmen, das sich auch einüben lässt. Mein Weg führt mich ganz stark in die Naturwahrnehmung, die mich einbindet und rückbindet in ein größeres Ganzes, da ist es ganz gleich, ob ich nun eine Blüte, ein Insekt oder den Sternenhimmel betrachte. Letztlich sind wir mit allem verbunden.

Was war die größte Herausforderung in Ihrem Leben, die Sie bislang gelöst haben?

Lucia Greiner: Persönlich war es die Kinderfrage, ob ich nach einem Frühchen mit Herzfehler und einem Sternenkind* den Mut für weitere Kinder habe. Mein Mann und ich haben uns eine große Familie gewünscht. Es sind dann drei geworden. Das Leben ist uns zugewachsen. Beruflich war es die Frage, ob ich den Mut aufbringe, die Arbeitsstellen zu verlassen und anderswo neu anzufangen. Es ist jedes Mal anders geworden, als ich es mir vorgestellt habe, aber immer gut. <<

* Lucia Greiner: Als Sternenkinder bezeichnet man Kinder, die vor, während oder kurz nach der Geburt gestorben sind. Für viele Eltern greift der technische Begriff „Totgeburt“ oder „Fehlgeburt“ zu kurz, weil er der Trauer und der schon gewachsenen Beziehung keinen Raum gibt. „Sternenkinder“ hingegen drückt aus, dass diese Kinder ein anderes Licht der Welt erblickt haben: den Himmel, die Sterne. Weltweit verbreitet sich ein Gedenken für die Sternenkinder am sogenannten „Candle-Light-Day“, am zweiten Sonntag im Advent, das wir von der österreichischen katholischen Kirche unterstützen, z. B. mit Gottesdienst-Angeboten in Kirchen und Krankenhäusern.

INFO | **Was?** Ökumenischer Gottesdienst „Verwundet und aufgehoben“ für Menschen, die jemanden durch Suizid verloren haben
Wann? Dienstag, 13. 11. 2018, um 18.00 Uhr
Wo? Kapelle in St. Virgil, Ernst-Grein-Straße 14

Vom Leiden lösen

DIE ANDERE SEITE DES SCHMERZES

Schmerz ist nicht gleich Schmerz. Er kann bohrend sein und stechend, dumpf oder gleißend. Mal kommt er kurz vorbei, mal bleibt er länger. Ein Leben ohne ihn gibt es nicht und doch ist er meist nicht willkommen. Ihn auszuklammern ist dennoch nicht möglich und auch nicht gesund, denn Schmerzen haben nicht nur unliebsame Seiten.

von Verena Siller-Ramsl

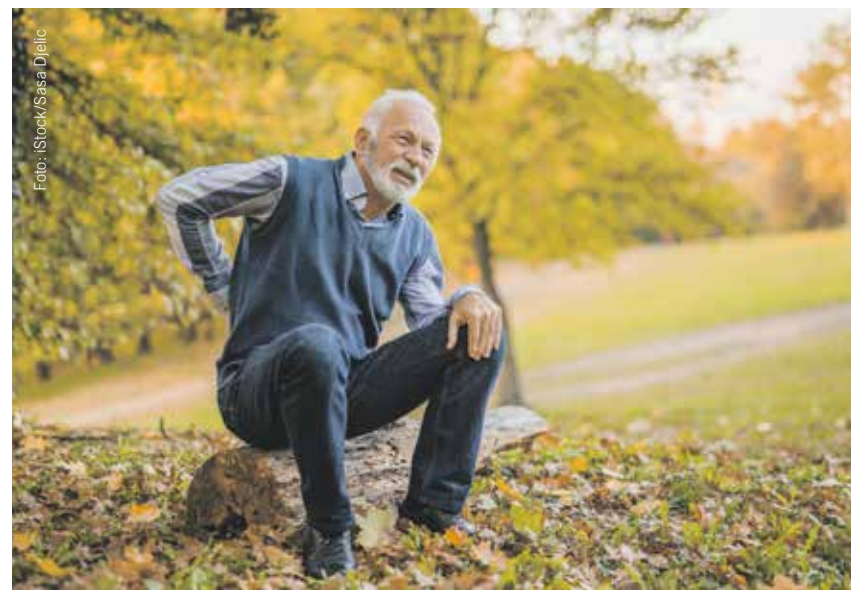


Foto: iStock/Sasa Djelic
Wenn der Körper deutliche Signale sendet, ist es Zeit, die eigenen Grenzen zu respektieren.

Ich habe Schmerzen, also bin ich. Auch so könnte man das Menschsein beschreiben. Denn solange der Mensch seinen Körper fühlt, kann er sich sicher sein: „Ja es gibt mich!“ Schmerzen begleiten uns durch unser Leben und haben neben dem leidvollen Aspekt auch noch andere Seiten. So sind sie in vielen Fällen Warner und Mahner und machen uns darauf aufmerksam, dass der Körper an eine Grenze gestoßen ist. Oft wird diese Warnung aber nicht ernst genommen und der Körper, trotz Signalen von Überforderung, vorangetrieben. Viele Schmerzen im Leben kommen demnach von einem Ungleichgewicht in der eigenen Lebensführung: zu viel Arbeit, zu viel Stress, zu wenig Ausgleich, zu wenig Bewegung, zu viel die anderen, zu wenig ich oder umgekehrt.

„Schmerzengramm“: ein Erinnerungsbild, mit dem aktuelle Schmerzen mit den erinnerten abgeglichen und im eigenen Empfinden einsortiert werden können. Das heißt, so wie ich fühle, ist es richtig. Und: Schmerzen betreffen immer den ganzen Menschen – Körper und Geist – und nicht nur die offensichtliche Wunde.

Neben der Warnfunktion können uns Schmerzen auch dazu befähigen, die eigenen Grenzen auszudehnen, wie etwa im Leistungssport. Denn im Training muss der Schmerz nicht per se negativ sein. Oft ist mit ihm auch die Erkenntnis verbunden, dass es ein „nach dem Schmerz“ gibt und dass der Schmerz nicht das Ende bedeutet, sondern vielleicht sogar den Anfang von etwas Neuem. Er ermöglicht die volle Hingabe und das Fokussiert-Bleiben. So kann Schmerz, wenn er bewusst ertragen und integriert wird, etwas sein, das hilft, unser Bewusstsein zu stärken.

Und dann gibt es natürlich noch die Transformations-Schmerzen. Schmerzen, die nötig sind, um weiterzugehen oder einen neuen Abschnitt zu starten. Schmerzen können zu einer Neugeburt führen und sind auch im rituellen Sinne immer wieder Teil von Initiationsriten – Ritualen, die Menschen über eine Schwelle begleiten, hinein in einen neuen Lebensabschnitt. Der Zahnwechsel schmerzt zwar, aber er ermöglicht uns ein völlig neues Gebiss und somit den Übergang zu einem bleibenden Kauwerkzeug, mit dem wir bestenfalls unser ganzes Erwachsenenleben auskommen.

Schmerzen führen uns tagtäglich vor Augen, dass wir als Menschen fragile und verletzte Wesen sind, das macht uns einerseits angreifbar, doch andererseits menschlich. Sich gegen Schmerzen unempfindlich zu machen, besonders gegen solche, die von emotionalen Verletzungen herrühren, hieße somit auch, die menschliche Verletzbarkeit als Ganzes zu leugnen. Wer aber selbst Schmerzen empfunden und Wege gefunden hat, damit klarzukommen – durch Atmen, Beten, ärztliche Fürsorge, heilsame Selbstfürsorge usw. – ist dadurch auch mehr in der Lage, den Schmerz anderer zu verstehen. Das schafft Nähe, stellt Verbindung her und lässt uns menschlich sein.

Die Frage an sich selbst lautet dann nicht mehr nur „Warum habe ich Schmerzen?“, sondern auch „Wie kann ich damit umgehen?“. <<

„Schmerzen führen uns vor Augen, dass wir fragile, verletzte Wesen sind.“

Fuckup Night Salzburg

SCHEITERN SCHICKT SICH WIEDER

Fehler machen wir alle. Darüber sprechen will aber niemand. Das ändert sich gerade. Veranstaltungen wie die „Fuckup Night“ helfen dabei.

von Aleksandra Nagele

Es ist ein Friedhof der etwas anderen Art: Hier werden keine Menschen, sondern Ideen begraben. Auf den Gedenksteinen stehen „Wurst-Senf-Praline“ oder „Kornelkirsche mit Schweineblut“. Der Unternehmer und Chocolatier Josef Zotter verabschiedet sich so von Schokoladesorten, die gefloppt sind. Beim Spazieren zwischen den Grabsteinen wird mir richtig leicht ums Herz! Endlich einer, der zugibt: Auch bei mir läuft's nicht immer rund.

Ein ähnliches Aufatmen spüre ich bei jeder „Fuckup Night“. Bei dieser Abendveranstaltung sprechen zwei bis drei Menschen für je zehn Minuten offen über ein Scheitern in ihrem Leben. Dabei machen sie ihre Fehler sichtbar, anstatt sie unter den Teppich zu kehren. Der, der erzählt, hat die Chance, das Erlebte noch einmal aus einem anderen Blickwinkel zu sehen. Und die Zuhörer können aus den Fehlern lernen – ohne sie selbst machen zu müssen.



Der Chocolatier Josef Zotter trägt auf einem extra Friedhof seine geflopten Schokoladen-Sorten zu Grabe.

Wir sind mehr als die Summe unserer Erfolge

Ich finde, unser Wert als Mensch wird zunehmend an unseren Erfolgen gemessen. Das beginnt in der Schule und geht im Beruf weiter. Eine Stimme in uns wird dabei immer lauter: Du bist nur wertvoll, wenn du leistest. Die Angst vor Spott und Hohn hält viele davon ab, Neues zu probieren. Fuckup Nights sind ein Beitrag, um das Fehlermachen wieder in die Mitte unserer Gesellschaft zu rücken. Denn Fehler gehören nun mal dazu. Letztendlich soll die Stimme in uns sagen: Ja, ich habe versagt. Aber deshalb bin ich noch lange kein Versager. Ich versuche es einfach noch einmal.

Wie würde Ihr persönlicher Friedhof des Scheiterns aussehen?

Meine eigene Karriere als Kellnerin endete mit einem Mango-Lassi in der Bluse eines Gastes. Mir wurde schon gekündigt – und zwar mehrmals. Die Fuckup Night ist mein Versuch, dabei etwas weniger streng mit mir selbst zu sein. Es ist heilsam zu sehen, dass es anderen ähnlich geht. Sogar einem Josef Zotter. Auch wenn mein Friedhof des Scheiterns nur imaginär ist: Er hilft mir, meine Fehlritte irgendwann endgültig gehen zu lassen, anstatt sie ein Leben lang mitzuschleppen. Und wenn wir schon dabei sind: Vielleicht begrabe ich dort gleich noch meinen Anspruch, immer perfekt sein zu müssen. Oder so zu tun, als ob. Denn dafür ist das Leben wirklich zu kurz.

Fuckup Nights in Salzburg

Die Idee zur Fuckup Night stammt aus Mexiko. Mittlerweile gibt es das Format in mehr als 300 Städten und 40 Ländern weltweit. Seit Jänner 2018 organisiere ich in Salzburg Fuckup Nights. Bisher haben drei Veranstaltungen stattgefunden, die vierte ist für den 28. November geplant. Ob ein berufliches Projekt oder eine Ehe in die Hose



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Aleksandra Nagele
IST auch nur ein Mensch
LEBT mit Mann und zwei Kindern in Salzburg
BEERDIGT ihre Fehler auf einem imaginären Friedhof. Manchmal.

ging – jeder ist herzlich willkommen, seine Geschichte zu erzählen. Wichtig ist, dass man für sich selbst etwas gelernt hat und bereit ist, genau diese Erkenntnis mit seinen Mitmenschen zu teilen. Wer zuhören möchte, muss sich lediglich ein Ticket sichern – die Teilnahme ist kostenlos. <<



Aleksandra Nagele mit den Vortragenden bei der Fuckup Night in Salzburg und eine gefüllte academy bar voller interessierter Zuhörer*innen.

INFO

Was? Fuckup Night Salzburg Vol. IV
Wann? 28. November 2018
Wo? academy bar Salzburg
Tickets ca. drei Wochen vor der Veranstaltung via Facebook:
www.facebook.com/funsalzburg



STECKBRIEF

NAME Georg Wimmer
IST Journalist, Übersetzer für Leichte Sprache und Mitarbeiter der Plattform für Menschenrechte
GEHT gerne essen
MAG Jahreszeiten
ÄRGERT SICH über Österreichs obersten Ponyzisten¹

Eine Kulturgeschichte des Rätsels

UMWEGE ZUR ERKENNTNIS

von Georg Wimmer

Das Rätsel des Blutregens auf Ägypten, das Rätsel der Menschheit, das Rätsel des Maya-Kalenders oder der rätselhafte Auftritt unserer Nationalmannschaft bei der Fußball-EM in Frankreich. Rätsel nennt man gewöhnlich etwas, für das man keine Erklärung hat. Rätsel gibt es ebenso als literarische Form. Sie stellen die Welt auf den Kopf und führen in die Irre. Was verbirgt sich hinter dem Wunsch, die Dinge nicht so zu benennen wie sie sind? Warum heißt es statt Handtuch: Hängt an der Wand und gibt jedem die Hand? Eine kurze Kulturgeschichte des Rätsels.

Das vielleicht bekannteste Rätsel ist eines auf Leben und Tod. Die Antwort lag so nahe, dass gerade dadurch der Blick der Ratenden verstellt wurde. Und eine Prise Angst kam wohl auch dazu. Denn wer die Aufgabe nicht lösen konnte, wurde von der Sphinx gleich gefressen. Nur mit Ödipus' Antwort hatte das geflügelte Ungeheuer aus der griechischen Mythologie nicht gerechnet.

*Am Morgen geht es auf vier Beinen,
am Mittag auf zwei Beinen
und am Abend auf dreien.²*

Dass die Geschichte für Ödipus trotz einer richtigen Antwort kein optimales Ende nahm, ist bekannt. Rätsel sollten aber vor und nach seiner

Zeit fester Bestandteil aller Kulturen sein. Sie stiften Verwirrung, weil sie Bekanntes in einer verschleierte Form präsentieren. Mal als Geschichte, mal als Gedicht oder als ein einziger Satz. Dass Rätsel nicht aus unserem Alltag verschwunden sind wie Heldenlieder, Sagen oder Minnesang hat seinen Grund wohl darin, dass es ihnen nicht um das Verkünden von Ruhm oder um das Schicksal von einzelnen Menschen und Völkern geht. „Was die Rätsel hat überleben lassen, ist ihre Erkenntnisfunktion“, sagt die Literaturwissenschaftlerin Claudia Schittek. „Wo Rätsel gebraucht werden, geht es um Erkenntnis – und um diese geht es dem Menschen, seit er der Sprache mächtig ist.“

Die Welt der Traumdeutung und das Reich der Zauberei sind wohl die Heimat des Rätsels. Das Älteste ist das über den Ursprung der Welt. Dabei stand für die Menschen zunächst das Wiederholen der immer gleichen Fragen im ewig gleichen Singsang im Vordergrund. In den frühen Texten des Hinduismus etwa wurden Göttinnen und Götter so präsentiert, dass ihr Handeln nur von auserwählten Personen zu verstehen war. Mit ihrer eigentümlichen Sprache und Logik errichteten die Priester eine Welt, zu der gar nicht alle Zugang haben sollten. Mit Rätselliedern wurde geheimes Wissen erinnert, überliefert und sinnlich erfahrbar. Anders als der Mythos sollten sie gar keine Antworten liefern. Allein die Fragen ließen die Menschen erschauern. Diese Rätsel hatten eine magische Funktion, sie machten es möglich, einen Zauber zu erfahren. Kein „Aha“, so der 2004 verstorbene Philosoph Heinrich Rombach, soll der Betrachter im Bestaunen des Rätsels der Schöpfung ausrufen, sondern ein „Ah“.

*Wenn man mich sieht,
So sieht man mich nicht.
Sieht man mich nicht,
So sieht man mich.³*

Menschen sind es gewohnt, dass Sprache Dinge klar benennt. Doch Rätsel wollen unklar sein und in die Irre führen.



Bei Ägyptern und Juden und später auch bei den Germanen bergen die Rätsel höchste Weisheit der Priester. Schon die Griechen wissen aber zwischen Ainigma und Griphos zu unterscheiden. Ainigma bezeichnet die dunklen, verklausulierten Andeutungen, die nur den Eingeweihten im Tempel zugänglich sind. Mit einem Griphos hingegen werden Scherz und Kurzweil verbunden. Bei Symposien oder öffentlichen Wettkämpfen gibt es Preise zu gewinnen: Dem Rätsellöser winkt eine besondere Speise, ein erlesener Wein oder ein schönes Kleid. Wer versagt, muss eine Schale Salzwasser trinken. Wie wichtig Rätsel genommen werden, zeigt die Geschichte des Simson, die jedem Bibelleseer bekannt ist. Dreißig tote Philister und eine unglückliche Ehe sind hier die unerwünschten Folgen eines Rätselspieles.

Im Mittelalter werden Form und Inhalt des Rätsels freier, spielerisch und kunstvoll. Zunächst liegen sie noch – in lateinische Verse verpackt – in den Händen von Mönchen. Doch schon bald wird das Rätsel Gemeingut des Volkes. Die Freude an Parabeln, Allegorien, Scherzfragen und Zahlenrätseln wächst. Bei allen möglichen Gelegenheiten, auf Hochzeiten, beim Wandern und in der Spinnstube, auf Seefahrten und bei der Feldarbeit, werden Rätsel aufgegeben. Sind die Inhalte anfangs noch stark religiös, so spielen bald alltägliche Dinge und damit auch die Erotik eine Rolle. Vom 15. und 16. Jahrhundert an entstehen

Sammlungen von Rätseln, kleine Bändchen mit Scherzfragen, Wortspielen und Sprichwörtern, die auf Jahrmärkten viele Käufer finden, das erste und bekannteste ist das Straßburger Rätselbuch.

Warum können 40 Prozent aller verheirateten Männer nach einem Geschlechtsverkehr nicht gleich einschlafen?⁴

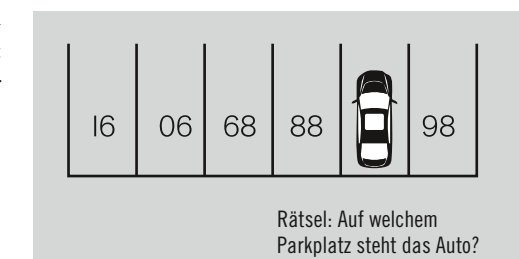
Menschen sind es gewohnt, dass Sprache ihre Gegenstände klar benennt. Doch Rätsel wollen unklar sein und in die Irre führen. Sie wollen sich nicht mitteilen oder verständlich machen. Sie sind das Gegenteil von Information. Was die Rätsel meinen, sagen sie nicht. Was sie sagen, ergibt keinen Sinn. Die Rätselworte verbergen ihren Gegenstand gerade, indem sie ihn beschreiben. Aus diesem Erzählten soll sich das Gegenüber die Lösung zusammenreimen. So weckt das Rätsel Lust, die Dinge neu zu sehen. Oder auch neu zu verpacken. Gerade zu Zeiten des literarischen Idealismus und der Romantik blüht das Rätsel als eine Kunstform auf, die auch Goethe, Schiller oder Schleiermacher pflegen. Wie schon in seinen Anfängen geht es dabei um mehr als nur um die richtige Antwort. Gute Rätsel verlangen, dass man die Frage versteht. Der Gefragte soll zeigen, dass er denken und wahrnehmen kann, so wie das Rätsel selbst. Oder wie es der Philosoph Martin Heidegger später in Zusammenhang mit dem Rätsel der Kunst auf den Punkt bringen sollte: „Der Anspruch liegt fern, das Rätsel zu lösen. Zur Aufgabe steht, das Rätsel zu sehen.“

*Ein Bruder ist's von vielen Brüdern,
in allem ihnen völlig gleich,
ein nötig Glied von vielen Gliedern
in eines großen Vaters Reich;
jedoch erblickt man ihn nur selten,*

*fast, wie ein eingeschobenes Kind;
die anderen lassen ihn nur gelten
da, wo sie unvermögend sind.⁵*
(Goethe)

Mit der Aufklärung rückt der Prozess der Erkenntnis über Umwege und Verschleierung in den Hintergrund. Was nun zählt, ist die richtige Antwort. Zunehmend geht es um die Berechenbarkeit der Welt. Die aufkommenden Rätselgesellschaften des 19. Jahrhunderts sind schon ein Vorgriff auf Ratespiele, wie sie einmal im Fernsehen oder in Rubriken von Zeitungen zu finden sein werden. Dass einige Literaturwissenschaftler um die 1970er Jahre das Aussterben des Rätsels diagnostizieren, sollte sich als verfrüht erweisen. Auch wenn um diese Zeit das Kreuzworträtsel in Mode kommt, erfreut sich das Rätsel an sich weiterhin ungebrochener Beliebtheit. Der Trend geht zwar hin zum Abfragen von Detailwissen in Quiz-Shows. Die großen Fragen auf Tod oder Leben lassen Generationen von Rate-Gemeinden aber weiterhin freudig erschauern. Von Ödipus bis Turandot, von Rumpelstilzchen über Indiana Jones bis hin zu Harry Potter. Die Lösung für das größte aller Rätsel muss sowieso noch jeder Mensch selber finden.⁶ <<

¹ Herbert Kickl, ² Der Mensch in seinen Lebensaltern, ³ Die Dunkelheit
⁴ Weil sie erst nach Hause fahren müssen, ⁵ Der Schalttag
⁶ Das des eigenen Lebens



*Lösungen:
1. Es fehlt dieses Zeichen: Ob eine gestrichelte „6“
2. 87, wenn man das Rätsel auf den Kopf stellt erkennbar*





AUGE/UG
Alternative Grüne und Unabhängige GewerkschafterInnen

„Zusammenhalten.
Gerade jetzt!“

**Liste 4 AUGE/UG
AK-Wahl 2019
28.1.-8.2.2019**

www.auge.or.at/salzburg

„Mei Demokratie is ned deppad“



IM NOTFALL ZUR STELLE

von Christine Gnahn

Seit 27 Jahren versorgt Josef Wendlinger als Sanitäter Menschen in Not. Seine Geschichte lehrt auch, dass es sich mitunter lohnt, an seinem Traumberuf festzuhalten.

Für Menschen da sein und dann anrücken, wenn Not am Mann ist: Das gehört für Josef Wendlinger zu seinem Alltag, seit er 16 ist. Gerade in der Ausbildung zum Raumausstatter und Tapezierer spürt der Bub, dass ihm der soziale Aspekt in seinem Beruf fehlt – und tritt sowohl der Freiwilligen Feuerwehr als auch kurze Zeit später dem Roten Kreuz als ehrenamtliches Mitglied bei. „Beim Roten Kreuz habe ich dann ziemlich schnell gemerkt: Das ist es. Mir hat es wahnsinnig gefallen, Menschen in Notsituationen helfen zu können“, erzählt der heute 43-Jährige. Fünfzehn Jahre vergehen, in denen Wendlinger als Raumausstatter und später als Kraftfahrer arbeitet – der Feuerwehr und dem Roten Kreuz bleibt er dabei stets treu. Freizeit habe er dadurch zwar nicht allzu viel gehabt, dafür aber das erfüllende Gefühl,

etwas Sinnvolles zu tun. Der Traum, hauptamtlich für das Rote Kreuz zu arbeiten, bleibt bestehen. Immer wieder bewirbt sich der Vater eines Sohnes um eine fixe Stelle, konkurriert dabei jedoch mit zu vielen Bewerbern. Eines Tages ist es dann so weit: 2006 beginnt Wendlinger seine hauptamtliche Karriere beim Roten Kreuz als Ausfahrer des Essens auf Rädern. Zwei Jahre später dann die große Chance: Der Chef fragt ihn, ob er Rettungssanitäter werden wolle. Ohne zu zögern, absolviert Wendlinger die notwendigen Weiterbildungen, um fortan als Vollzeit-Rettungssanitäter im Einsatz zu sein: ein Beruf, mit dem er bis heute glücklich ist. Besonders die Dankbarkeit der Menschen, für die er und seine Kollegen da sind, freut Wendlinger immer wieder. „Es ist einfach ein schönes Gefühl, wenn man

jemandem in einer akuten Notsituation helfen kann und dann sieht: Dem geht es jetzt besser!“ Auch das gute Verhältnis zum gesamten Team ist für Wendlinger ein großer Pluspunkt seiner Arbeit. „Man erlebt viele Dinge gemeinsam und muss sich hundertprozentig aufeinander verlassen können. Da wächst man schon zusammen.“ Besonders wichtig sei diese Nähe unter Kolleg*innen dann, wenn ein besonders schlimmer Einsatz passiere. „Das Thema Tod ist leider auch ständig präsent in einer Stadt in der Größe von Salzburg.“ Das sei eine große Schattenseite des Berufes.

Das Gegenteil vom Tod jedoch war es, das die Liebe zum Beruf des Rettungssanitäters in Wendlinger erst schürte. Erst vor einem Monat war er dem Roten Kreuz beigetreten, als er als Beifahrer bereits einen ganz besonderen Einsatz erlebte: Damals halfen seine Kolleg*innen einer Frau bei der Geburt ihres Kindes. Noch heute sind Geburten für Wendlinger eines der schönsten Erlebnisse in seinem Beruf. „Du bist dabei, wie so ein junges Leben beginnt. Das ist unglaublich berührend.“ Dass Rettungssanitäter bei Geburten in Haus oder Einsatzwagen unterstützen, wenn die Mutter nicht mehr rechtzeitig zum Krankenhaus gefahren werden könne, passiere immer wieder.

Ereignisse, die den Sanitäter wiederum verärgern, haben mit der Ignoranz seiner Mitmenschen und mitunter auch mit Smartphones zu tun. So komme es immer wieder vor, dass Autofahrer in der Stadt keine Rettungsgasse bilden, sobald sie die Sirene hören. „Es ist hier irrsinnig gefährlich mit Blaulicht zu fahren, weil sich viele überhaupt nicht darum scheren, dass wir im Einsatzfahrzeug jemandem dringend so rasch wie möglich zur Hilfe kommen müssen.“ Auch dass Menschen am Einsatzort das Handy gegenüber dem Opfer zücken und die Folgen eines Unfalls filmen, komme leider immer wieder vor. „Da wollen Leute mit ihren Videos im Internet angeben – so was ist einfach nur widerlich.“

Schlechte Erlebnisse – seien es Menschen, denen nicht mehr geholfen werden konnte, oder solche, die sich respektlos verhalten – nimmt Wendlinger grundsätzlich nicht mit nach Hause. „Wir verstehen uns zum Glück alle sehr gut im Team und können über alles sprechen. Das ist sehr wichtig.“ Für seine Zukunft hat der Rettungssanitäter schon konkrete Pläne und macht die Zusatzausbildung zum Notfallsanitäter – dann darf er beispielsweise auch bestimmte Spritzen und Medikamente verabreichen. Auch Wendlingers Sohn hat seinen Zivildienst beim Roten Kreuz absolviert. Er möchte in die Fußstapfen des Vaters treten. <<

INFO Kältetelefon der Caritas Salzburg

Wenn man jemanden in der Kälte sitzen oder liegen sieht, weiß man manches Mal nicht, ob man die Person ansprechen oder in Ruhe lassen sollte. Gerade im Winter sollten Sie die Person jedoch besser fragen, ob sie Hilfe braucht. Wenn es sich um einen Notfall handelt, so rufen Sie bitte unbedingt die Rettung (Tel.: 144). Um der Person zu helfen, ins Warme zu kommen, rufen Sie bitte die Caritas Salzburg an, Tel.: 0676 / 848 210 651. Jedes Jahr, wenn die Grade fallen, erfrieren viele Menschen. Mit einem Anruf können Sie Leben retten.

Sanitäter ist nach wie vor der Traumberuf von Josef Wendlinger. Und Geburten sind für ihn eines der schönsten Erlebnisse in seinem Beruf.



Foto: Christine Gnahn



Foto: Foto Sturm

NAME Peter Wieser
IST Abteilungsleiter bei NEUSTART Salzburg
FREUT SICH über Menschen mit Visionen
ÄRGERT SICH über Kleingeister

1993 habe ich in San Francisco ein halbes Jahr bei der Coalition on Homelessness gearbeitet. Neben vielen anderen Projekten war dort auch die Redaktion des Street Sheet, der hiesigen und zweitältesten Straßenzeitung in Amerika. Das war mein erster Kontakt mit einem derartigen Medium.

1997 erschien der Asfalter, heute Apropos, und erweckte in mir ein freudiges Déjà-vu. Auch gute Ideen pflanzen sich also fort. Ich habe viele Apropos-Verkäuferinnen und -Verkäufer kennen und gehen gesehen. Weil sie verstorben sind, weil sie zurück in den Arbeitsmarkt gefunden haben, weil sie alt geworden sind ... Die meisten, die ich kenne und kannte, sind überaus nett und freundlich. Sie finden Anschluss an unsere Welt des Durchschnitts und wahren trotzdem, jede und jeder, ihre Individualität und ihren Stil. Bei manchen habe ich den Eindruck, sie leben für ihre Zeitung. Sie wollen mich aufmerksam machen, auf meine Art zu leben, das Geldverdienen scheint nur ein positiver Nebenaspekt zu sein. Sie sind, gleich wie die fein gekleideten Festspielgäste oder die Touristenströme, Teil des Stadtbildes. Und so soll es bleiben. Genauso, wie ich es einst in San Francisco kennengelernt habe. <<

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.



LUISE SLAMANIG
entspannt täglich

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Luise Slamanig

Stress und Lärm ausblenden

Meine Lieblings-CD zum Loslassen trägt den Titel: „Progressive Muskelentspannung“. Ich höre sie mir täglich an, um den Lärm auszublenden. Zuerst lege ich mich hin, schließe die Augen und folge der Stimme des Sprechers: „Ballen Sie Ihre Hände zu einer Faust, spannen sie diese fest an, dann lassen Sie wieder los.“ Spannung folgt auf Entspannung. Nach jeder Übung bin ich gelöster, das ist kaum zu glauben. So lösen sich meine Verkrampfungen und meine Gedanken hören auf im Kreis zu laufen. Wenn ich zuhörend auf meinem Bett liege, sind die Jalousien herunter, die Vorhänge habe ich geschlossen. Die Entspannungsübungen dauern insgesamt 30 Minuten. Es ist ein angenehmes Gefühl, diese Übungen auszuführen. Mein innerer Stress lässt nach, während ich alle Muskelpartien immer wieder an- und entspanne. Wenn die CD zu Ende ist, bin ich wirklich gelöst und entspannt. In Ruhe beuge ich noch einmal meine Arme, atme tief durch und öffne die Augen. <<



KURT MAYER freut sich
übers Leben

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Kurt Mayer

Heute ist das Leben gut

Ich muss sagen, dass sich vieles gelöst hat in meinem Leben. Es gab Zeiten, da war ich öfters am Ver-zweifeln. Ich habe damals keinen Weg mehr gesehen, den ich gehen hätte können. Ich wusste nicht, zu welchen Behörden ich gehen sollte oder wie ich einen Neustart wagen könnte. Aber irgendwie ist es gegangen. Ich musste mich sehr anstrengen und viel tun, bis ich dahin gekommen bin, wo ich jetzt bin. Lösungen habe ich dann immer wieder gefunden, weil ich viel unterwegs war, um Hilfe gebeten und diese Hilfe auch angenommen habe. Das war nicht immer einfach für mich. Ich schämte mich, wieder dort zu sein, wo man um Hilfe bitten muss. Heute freue ich mich auf alles, was ich erleben kann. Nach einem langen Arbeitstag freue ich mich sehr auf mein Zuhause. Da gehe ich zuerst duschen, dann lege ich mich auf mein Sofa und höre meine Musik zum Entspannen. Am liebsten höre ich die Musik von Arndt Stein, da kann und darf ich in meine eigene Welt eintauchen. Eine Welt, wo es nur wunderbare Dinge gibt, die mich sogar – im Vormichhinträumen – zum Einschlafen bringen. <<

Schreibwerkstatt-Autor Chris Ritzer



CHRIS RITZER schätzt
gelöste Menschen

Problem – Rätsel – Schwierigkeit

Wir lernen von Kindesbeinen an Dinge zu lösen. Ich kann mich noch gut erinnern, wie mir das Schuhebinden zum ersten Mal geglückt ist und wie happy ich war. Wir lernen gehen und laufen und laufen immer weiter, bis wir irgendwann wieder auf allen vieren oder zumindest dreien daherkommen, und das dazwischen nennt man dann Leben. Aber es kann auch ganz leicht sein, dass die Entwicklung stoppt, die Lösung nicht klappt – rien ne va plus. Dann beginnen wir zu grübeln, zu sinnieren – das kann dann von nachdenklich bis komplett verzweifelt gehen. Ein Kind verzweifelt relativ schnell – aber es vergisst auch ebenso schnell und die Welt ist wieder in Ordnung. Ein Erwachsener braucht sehr lange, bis er verzweifelt, aber dann ist er oft so verzweifelt, dass er monatelang im Morast dahinsiecht. Doch hin und wieder klappt's auch. So wie der Erfinder, der rätselt eventuell jahrelang an einer Sache herum, und dann plötzlich geht es – als wäre es gar nicht anders möglich. „Gerd Müller schießt ein Tor, weil das ja sonst kein Fußballspiel ist“, sagte Sepp Maier, „und wenn's mit dem Hinterteil ist!“

Jeden Tag gibt es irgendwas zu lösen. Jeden Tag gibt's auch neue Rätsel, aber der Punkt ist immer, selbst auszuwählen ... was ist lösbar und was nicht ... Wer sich übernimmt, wird scheitern, wer chronisch unterfordert ist, geht auch kaputt – gelöste Menschen sind eine Wohltat – sie verbreiten Ruhe, Entspannung und Humor.

Auch der Alkohol löst natürlich vieles – leider nur für kurze Zeit und die Folgen sind mitunter bleibend. Und in der Heiligen Schrift heißt es, was wir auf Erden gelöst haben, ist für immer gelöst, was gebunden ist, bleibt für immer gebunden: sprich ungelöst.

Doch lieber Leser und liebe Leserin, sei Dir gewiss – ob wir sie finden oder nicht – es gibt in jedem Fall für alles eine Lösung. Tipp: Einfache, gute Lösungen findet man in der Natur, bei ehrlichen, liebevollen Menschen und im Gebet. <<

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Evelyne Aigner



EVELYNE AIGNER freut sich im November auf's Martiniganslessen

Irgendwann reicht es

Ich kann mich noch gut erinnern, als mich einige meiner Mitschüler in der Volksschule gehänselt haben. Das war richtig schlimm für mich, da ich auch keine Freunde hatte, die zu mir hielten. Oft kam ich nach Hause und heulte. Mein Vater ging auch zum Direktor, aber es wurde nicht besser. So sagten sie zum Beispiel: „Du fette Sau!“, schnitten mir die Haare ab oder

spotteten über meinen Familiennamen. Das Ganze ging so bis zur Hauptschule. Beim gemeinsamen Schilager wurde ich auch wieder gehänselt. Da wehrte ich mich zum ersten Mal und gab dem Mädchen, das mich immer gehänselt hatte, eine Watschen mitten ins Gesicht. Von da an sahen die Mitschüler, dass ich auch anders konnte. Ich hatte meine Ruhe: Problem gelöst. <<



RUDI PLASTININ hat einen starken Willen

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor
Rudi Plastinin

Schwer, sich zu lösen...

Heuer im Frühjahr ging ich zu den Barmherzigen Brüdern ins Spital und wollte mich untersuchen lassen. Weil ich beim Gehen, Arbeiten im Haushalt und bei jeder Tätigkeit schon sehr schnaufen musste. Nur im Zeitlupentempo ging es mir nach einer Anstrengung wieder besser. Der Arzt untersuchte mich gründlich. Der Befund ergab, dass ich zu viel Nikotin im Blut habe. „Wieviel rauchst du?“, fragte der Arzt. „Eine Packung“, sagte ich. „Das ist zuviel für dich! Hör mit dieser Sucht auf. Sonst wirst du in Zukunft nicht mehr viel Luft bekommen. Und es wird ein tragisches Ende mit dir nehmen.“ Was sollte ich machen? Da kaufte ich mir die „E-Zigarette“. Die Leute

sagen, die ist nicht so schädlich, wie die normalen Zigaretten. „Na gut, soll sein“, denke ich mir. Dann einmal, sah ich einen TV-Report einen Bericht über die „E-Zigarette“. Ich schaute gespannt die Sendung an. Wie ich da hörte, sind die „E-Zigaretten“ noch schädlicher als die echten Zigaretten. Ab diesem Zeitpunkt begann für mich der innerliche Kampf, mich von der Zigarettensucht zu lösen. Mit 28 Jahren habe ich zu rauchen begonnen. Zuerst weniger, dann manchmal mehr. Die letzten Jahre aber war ich sehr stark abhängig von den Zigaretten. Nur mein starker Wille hat mich von dieser sinnlosen Sucht endlich befreit. <<

*Apropos-Brief
ans Christkind*

Du weißt doch, dass wir immer wieder mal Engpässe haben. Finanzieller Natur. Also nicht wir, sondern unsere tüchtigen Apropos-VerkäuferInnen. Mal ist jemand krank, mal müssen Anschaffungen her - unsere Leute haben ja nichts, was man wirklich ein Budget nennen könnte.

Jedenfalls aber wollen wir unser Team zu Weihnachten beschenken. Jeden Einzelnen, jede Einzelne.

Kannst Du bitte zu unsern Leserinnen und Lesern einen Froh-Botschaftsengel entsenden, damit es hier bei uns Gut- und Geldscheine schneit?

**Wir wissen, auf Dich ist Verlass ...
Danke. Dein Apropos-Team**

**IBAN AT74 2040 4000 4149 8817 | BIC SBGSAT2SXXX
Betreff: Weihnachten**



VERKÄUFERIN MONIKA fühlte sich als Kind gut versorgt

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin **Monika Fiedler**

Die Scheidung meiner Eltern

Im Jahr 1979 lösten meine Eltern ihre Ehe auf. Ich war 13 Jahre alt und mein Bruder war sechs Jahre alt. Mein Vater war nie zu Hause unter der Woche, weil er viel arbeitete und oft auswärts auf Geschäftsreisen war. Er arbeitete als Servicetechniker für Bankmaschinen und verkaufte diese auch an Banken. Er war zuständig für die Gebiete Tirol, Vorarlberg und Osttirol. Mit einem weißen Opel Kadett, in dem man den Rücksitz zurückklappen konnte, lieferte er die Maschinen zu den Banken. Der Verdienst war relativ gut. Er kannte schon die besten Pensionen, wo man gut und bequem übernachten konnte. Ich fuhr in den großen Ferien immer mit ihm mit und begleitete ihn auf seiner Arbeitstour durch die Tiroler Berge. Ich kann mich noch erinnern, wie wir Mittagessen waren in Innsbruck im Interspar. Wir fuhren auch zum Bodensee, wo ich baden ging, derweil mein Vater arbeitete. Er holte mich am Abend wieder ab. Meine Mutter war Hausfrau, und sie musste sich nach der Scheidung wieder eine Arbeit suchen. Mit den Alimenten von meinem Vater für uns konnten wir uns nicht ernähren. Meine Mutter

fand Arbeit als Reinigungskraft für den ganzen Tag. Mein Bruder ging am Nachmittag in den Kinderhort, ich blieb alleine zu Hause. Meine Großmutter kam aber jeden Tag unter der Woche und kochte für uns zu Mittag. Sie kochte sehr gut und machte auch die Wäsche. Ich unterhielt mich gerne mit meiner Großmutter und ging auch einkaufen mit ihr. Meine Mutter war sehr dankbar für ihre Hilfe. Mein Vater zog nach der Scheidung ein paar Häuser weiter. Wir besuchten ihn regelmäßig dort. Wir wurden oft von ihm zum Essen eingeladen und fuhren auch miteinander auf Urlaub. Meine Mutter hatte kein Geld für einen Urlaub mit uns. Auch als mein Bruder und ich älter wurden, besuchten wir unseren Vater immer noch regelmäßig.

Die Scheidung meiner Eltern ging uns Kindern nicht so unter die Haut, weil wir in unserer Wohnung bleiben konnten, unser Vater nicht weit weg wohnte und wir Kinder ihn immer besuchen konnten. Unsere Oma war immer für uns da und wir waren gut versorgt. <<

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor **Georg Aigner**

Andere Lösungen

Vor vielen Jahren, als ich noch zur Schule ging, habe ich oft gerauft: das war privat so und in der Schule. Auch als ich Metzger lernte, ging es gleich weiter: weil ich keine richtigen Freunde fand und jede Bekanntschaft mit einer Streiterei endete. Ich wuchs heran und umso älter ich wurde, umso schlimmer wurde das Ganze. Mit der Zeit kamen auch Vorstrafen und Haftstrafen dazu. Zum Beispiel habe ich einmal in einem Streit meinen Holzknechtstiefel ausgezogen und meinem Gegenüber die Unterlippe aufgerissen ... lauter solche Sachen halt. Aber es kam auch vor, dass die anderen stärker waren als ich.

Da bin ich dann ab und zu nach Hause gekrochen, weil ich nicht mehr stehen konnte. Bis zu meinem dreißigsten Lebensjahr ging das so dahin. Als mich meine jetzige Frau Evelyn am Bahnhof Salzburg traf, sagte sie klipp und klar zu mir: „Du bist ja nicht ganz dicht!“ Das gab mir schon zu denken. Heute gehe ich jedem Streit aus dem Weg, da ich der Meinung bin, dass es auch andere Lösungen gibt. <<



GEORG AIGNER freut sich im November auf den baldigen Winterbeginn



NARCISTA MORELLI
kennt sich auch mit
Kräutern aus

Schreibwerkstatt-Autorin **Narcista Morelli**

Aufgelöst oder Tee

Als die USA noch britische Kolonie war, hob König George III. von England die Steuern für die Amerikaner immer wieder an. Im Mai 1773 dann auch für Tee. Das war zu viel. Die Leute aus Boston waren nicht einverstanden und forderten zum Protest und Streik auf. Die „Bostoner tea party“ setzte sich mit Aktionen zur Wehr und wurde dadurch berühmt. Im Dezember des Jahres wurden 300 Kisten Tee in den Hafen geworfen. Der Tee wurde zum Kampfmittel. In Folge dieses Konflikts kam es zum amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. George Washington, der erste Präsident von Amerika, entschied die Schlachten gegen die Engländer für sich. Amerika wurde unabhängig.

Angebaut wird der Tee in heißen Ländern, von Afrika bis Sri Lanka. Assam in Indien gilt als das größte Teeanbaugebiet der Welt. Teilweise wird er auch noch mit der Hand gepflückt. Das Pflücken ist eine Wissenschaft für sich. „Fein pflücken“ heißt es, wenn man die Knospen mit Jungblättern pflückt. „mittel“, wenn man den Trieb mit den Blättern nimmt und „grob pflücken“ meint, dass alles eingesammelt wird: von der Knospe bis zum dritten oder vierten Blatt. Der Tee muss nach dem Pflücken sofort verarbeitet werden, direkt vor Ort. Knospen und junge Blätter sind wichtig für die Qualität, die älteren Blätter für die Quantität. Der allseits bekannte „Earl Grey Tea“ wird mit Bergamotteöl gemischt. Um das Beisetzen von Substanzen, die den Tee verfeinern, wussten bereits die Chinesen. Man mischte dort Jasmin oder Rosenblütenblätter dazu. Es gibt drei Varianten von Zusatzstoffen:

- 1) das Beifügen von Ölen
- 2) das Beifügen von Blüten
- 3) das Beifügen von synthetischen Stoffen oder Aromen (Von Vanilletee-Aroma bis Wildkirsch-Geschmack ist alles möglich.

Tee-Anregungen für kalte Wintertage:

Johanniskrauttee:

Getrocknete Blüten und Blätter in einen Topf geben, mit kochendem Wasser übergießen und zehn Minuten ziehen lassen. Als Variante kann man auch noch Zitronenmelisse und Baldrianwurzel dazu mischen. Johanniskrauttee ist ein Stimmungsaufheller und deshalb besonders gut geeignet für die dunkle Winterzeit.

Rosmarintee:

1 Teelöffel Rosmarin mit ¼ Liter kaltem Wasser aufkochen und bis zu 15 Minuten ziehen lassen. Rosmarin hilft bei Erschöpfung und stärkt das Immunsystem.

Gänseblümchen-Tee:

Zwei Teelöffel getrocknete Gänseblümchen mit einer Tasse kochendem Wasser übergießen und zugedeckt einige Minuten ziehen lassen. Gänseblümchen-Tee lindert Husten und hilft bei Erkältungen.

Anistee:

1 Teelöffel Anissamen in einen ¼ Liter kochendes Wasser geben und 10 Minuten ziehen lassen. Anistee ist immer gut bei Magen-Darm-Beschwerden und unterstützt die Verdauung.

Ingwertee:

Ein Stück von der Ingwerwurzel aufkochen und nach Geschmack ziehen lassen. Ingwertee wärmt stark und ist, mit Zitronen und Honig, hilfreich bei Erkältungen.



ANDREA HOSCHEK geht
noch gerne in die
Kirche am Kapuzinerberg

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin **Andrea Hoschek**

Vom guten Leben

Pater Wolfgang Bildstein vom Kapuzinerkloster ist leider im August verstorben. Er lebte früher auch in Vorarlberg und so trat er schon damals in mein Leben. Ich begegnete ihm in meiner Jugend bei Ausflügen nach Maria Bildstein. Das ist ein wirklich schöner Marienwallfahrts-Ort. 1955 wurde er dann Priester. Zuerst war er Lehrer in Feldkirch und half auch bei der Renovierung zweier Klöster mit. Dann war er auch Gefängnisseelsorger. Zuletzt arbeitete er in Salzburg.



In der Kirche am Kapuzinerberg hat Pater Bildstein viele unvergessliche Predigten gehalten.

Ich traf ihn oft nach der Messe im Kloster zu einem Beisammensein. Dabei studierten die Novizen die Bibel mit anderen Mönchen und auch alle Interessierten waren willkommen. Als ich noch auf dem Kapuzinerberg lebte, machte Pater Bildstein manchmal die Brote für mich und die anderen. Jeden Nachmittag bekamen wir von den Mönchen eine Jause geschenkt, außer am Sonntag. Damals lebte noch ein anderer Bruder oben im Kloster, der ebenfalls aus Bregenz war. Dessen Aufgabe war es, Brot in der Stadt zu sammeln und an uns weiterzuschenken. Ihm verdankten wir aber nicht nur das tägliche Brot, sondern auch so manche gute Mehlspeise. Mit Pater Bildstein konnte ich immer gut reden. Er nahm die Leute ernst. Auch mich, das weiß ich sehr zu schätzen. Und er freute sich mit mir über alle Fortschritte ... „Und wie geht es Ihnen so?“, fragte er mich gelegentlich. Wir redeten dann über viele Dinge, auch über seine Arbeit als Gefängnisseelsorger. Langweilig wurde ihm nicht. Dass die Leute gerne in seine Messe kamen und seine Predigten hörten, das machte ihm auch große Freude. Schade, dass wir uns nicht mehr über seine Worte freuen können. Aber er wird in Erinnerung bleiben! <<



SONJA STOCKHAMMER
mag bunte Nägel

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin **Sonja Stockhammer**

Wovon ich mich löse

Ich löse mich von Problemen.
Ich löse mich von einer alten Hose.
Ich löse mich von einer alten Bluse.
Ich löse mich von alten Sachen.
Ich löse mich von einem alten Auto.
Ich muss mich leider auch von meiner kranken Katze lösen, aber es fällt mir sehr schwer.

**Die Schreibwerkstatt
bietet Platz für Menschen
und Themen, die sonst nur
am Rande wahrgenommen
werden.**

Schriftstellerin trifft Verkäufer

„ZERRISSEN SIND WIR ZWISCHEN ZWEI WELTEN“

von Monika Pichler-Kranich

Salzburg ist meine Heimatstadt. Ich, Monika Pichler-Kranich, Schriftstellerin und Lateinerin, lebe hier. Eine schöne Stadt, eine schöne Fassade. Ich bin auf der Suche nach dem Unbewussten der Stadt, das sie formt, nach dem, was man nicht sieht, aber die Stadt prägt. Die schöne Stadt hat schon viel gesehen und

Doris Welther, begleitet sie. Ein paar rumänische Wörter habe ich gelernt: Guten Tag: „Bună ziua!“ Ja: „da“. Nein: „nu“. Kein Wortschatz, mit dem man ein Gespräch führen kann. Romel und Narcisa sind sympathisch. Gleich beginnt ein lebendiges Gespräch mit der Dolmetscherin, die sie offenbar schon gut kennen. Ich höre zu. Die Musik einer fremden Sprache. Als sprächen Russen Latein mit italienischem Akzent. Dann wenden sie sich mir zu. Es sei für sie eine Ehre, ihre Geschichte erzählen zu können und sie wollen unbedingt hier sein, wenn Apropos mit ihrem Interview erscheint, sagen Narcisa und Romel Banu.

Ich stelle meine erste Frage: Wie sieht Ihr Leben in Rumänien aus? Sie kommen aus einem kleinen Dorf in der Nähe von Pitești, dem Sitz des bekannten Dacia- Automobilwerks. Mitten auf dem Land. In der Nähe eines kleinen Waldes und eines Flusses, der

viel erlebt: Bauernaufstände, Hungersnöte, Pest, Protestantenverfolgung, Hexenverbrennung. Und heute? Ich spüre wie eine Jägerin die Geschichten unserer Zeit auf.

Salzburg zieht Gäste aus aller Welt an, wie ein Magnet. Für manche ist sie jedoch eine letzte Hoffnung. Sie kommen aus den armen Ländern in Europa. Was hat sie zu uns getrieben? Wie leben, oder besser gesagt: überleben sie in dieser Stadt? Ich bin neugierig, interessiere mich, möchte mehr wissen, mehr verstehen von ihrem Alltag. Deshalb sage ich auch sofort zu, als mich eine Redakteurin fragt, ob ich ein Interview machen will. Natürlich will ich! Ein Interview mit einem rumänischen Ehepaar, das die Zeitung Apropos verkauft.

Am 16. September ist es dann so weit. Ein Treffen im Café Johann am Bahnhof. Romel und Narcisa Banu betreten das Café. Eine Dolmetscherin, Frau

öfter Hochwasser mit sich führt. Ihr Haus sei oft überschwemmt. Es sei winzig. Zwei Räume für die ganze Familie. Wäsche waschen sie mit der Hand. Narcisa zeigt mit ihren Händen die Bewe-

„Ich bin zerrissen zwischen meiner Heimat und dem Leben in Salzburg.“

gung des Auswringens. Auf dem Land herrsche bittere Armut. Das gelte auch für sie. Die ganze Familie müsse von der Rente der Großmutter leben. Sie habe in dem Dacia-Werk gearbeitet. 1989 kam der Umsturz. Die Großmutter sei sofort

gekündigt worden. Für die Bevölkerung am Land sei der Zusammenbruch des Regimes eine materielle Katastrophe gewesen. Ungelernte Arbeiter sind seither ohne Chance auf Arbeit, im Kommunismus seien alle untergekommen. Romel sagt, er leide darunter, dass er seinen Kindern so wenig zum Leben bieten könne. Die schulische Ausbildung der Kinder sei den Eltern sehr wichtig.

Geheiratet haben sie vor 22 Jahren. Romel war damals zwanzig und Narcisa 17 Jahre alt. Es war eine kleine Feier. Auch wenn Romel aus einer Großfamilie komme. Acht Geschwister. Denselben Nachnamen zu tragen, mache sie stolz, sei etwas Besonderes für sie, sagen sie. Hochzeiten sind teuer und nur wenige leisten sich diese Feier.

Romel ist jetzt 42 Jahre alt, Narcisa 38. Drei Kinder haben sie. Zwei Töchter und einen Sohn: Andrea, Corina und Raphael. Raphael sei erst elf Jahre alt und gehe noch zur Schule. Andrea, die älteste Tochter leide an einer schlimmen Krankheit, erzählt Narcisa. Ein Lebertumor. Eine schwere Operation. Plötzlich holt Narcisa einen gelblichen Plastikbeutel mit schwarzen Schriftzeichen aus ihrer Tasche. Die Gallensteine ihrer Tochter. In den drei Jahren seit der Operation seien sie für sie zu einem Amulett geworden. Über die Gallensteine fühlt sie sich mit ihrer Tochter verbunden. Würde sie die Steine wegwerfen, ginge eine Verbindung zu ihrer Tochter verloren, sagt sie unter Tränen. Aber Romel und Narcisa sind nicht nur Eltern, sondern sogar Großeltern. Drei Enkelkinder haben sie schon. Stolz nennen sie ihre Namen: Claudio, Carla und Gabriel Tobias. In Rumänien sind viele Mütter sehr jung.



Andreas Hauch arbeitet seit über 25 Jahren als Fotograf mit Kunden aus Wirtschaft, Politik, Theater und Kunst gemeinsam an guten Bildern. Im Mittelpunkt steht immer der Mensch. Mail: fotohauch@gmx.at

FOTOS

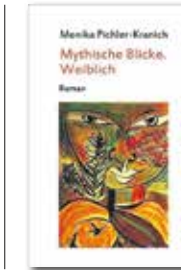
LITERATURHAUS SALZBURG
www.literaturhaus-salzburg.at

TICKER

NAME Monika Pichler-Kranich
ISST manchmal zu viel
LEBT gern
SCHREIBT über Hexen in Salzburg
MAG Latein

STECKBRIEF

BUCHTIPP

MYTHISCHE BLICKE.
WEIBLICHMONIKA PICHLER-
KRANICHBoD-Books 2016
13,40 Euro

Trost und Zuversicht in ihrer schwierigen Lage fänden Romel und Narcisa in der Religion. Sie seien „Pfingstler“, eine evangelikale Bewegung aus Amerika. Sehr sozial und spirituell eingestellt. Familie werde sehr geachtet, die Frauen respektiert. Jetzt wird mir auch klar, was ich von Anfang an gespürt habe. Beide, Narcisa und Romel, verbindet eine sehr innige und respektvolle Beziehung zueinander, die Liebe zu ihren Kindern und die Bedeutung der Familie. Narcisa, eine sehr herzliche Frau, trägt ein tätowiertes Herz auf ihrem Arm. Romel hat einen sehr kunstvollen Drachen, den ihm sein Bruder mit siebzehn Jahren gestochen hat, auf dem Oberarm. Beide Tattoos verstehe ich als Ausdruck ihrer Herzlichkeit und ihres Lebensmutes.

Herzlichkeit und ihres Lebensmutes.

Wie leben Sie in Salzburg?

Es gibt eine Notschlafstelle der Caritas. Diese suchen sie auf. Ist sie überfüllt, schlafen sie im Auto. Wenn sie im Auto schlafen, fahren sie meistens auf einen Parkplatz in der Nähe einer Raststätte. Dort können sie duschen und sich waschen. Ihr Essen kochen sie auf einem Gaskocher. Samale (= Krautwickel) mögen sie am liebsten, sagt Narcisa lachend. Wenn es kalt wird, lassen sie den Motor laufen für die Heizung. Abends rufen die Kinder zwei- bis dreimal in der Woche die Eltern auf ihrem Wertkartenhandy an. Ist eines der Kinder krank, brechen die Eltern sofort auf und fahren nach Hause.

Wie erleben Sie Salzburg und die Menschen hier?

In Rumänien habe das harte Leben auch die Menschen hart gemacht. Hier in Österreich begegne ihnen viel Freundlichkeit und Großzügigkeit. Wegen der Leute seien sie hier, sagen sie beide einstimmig. Romels Bruder habe sich in Frankreich als Lastwagenfahrer integriert und mit seinen Kindern angesiedelt. Der habe es geschafft, sagt Romel traurig. Sie selbst seien zerrissen zwischen ihrer Heimat und dem Leben in Salzburg: In Salzburg seien sie in Gedanken in Rumänien bei ihren Kindern. In Rumänien seien sie in Gedanken in Salzburg, dort, wo sie ihren Lebensunterhalt verdienen. In diesem Sommer war ihr Sohn Raphael mit in Salzburg. Er habe Deutsch gelernt. Seine schulische Ausbildung ist für die Familie sehr wichtig.

Nach ungefähr einer Stunde verabschieden wir uns alle sehr herzlich voneinander. <<

Faktencheck:

Laut Behördenangaben arbeiten rund vier Millionen außerhalb Rumäniens, das selber 20 Millionen Einwohner hat. Sie schickten letztes Jahr 4,3 Millionen Euro an ihre Familien in Rumänien. Das entspricht 2,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Ein Grund, warum so viele Rumänen im Ausland arbeiten, ist der niedrige Arbeitslohn. Ungefähr 400 Euro beträgt der durchschnittliche Monatsverdienst. Die Lebenskosten sind aber in vielen Gegenden Rumäniens beinahe so hoch wie bei uns.



Die Autorin im Gespräch mit dem Ehepaar Banu und unserer Dolmetscherin Doris Welther.

KULTURTIPPS



Hunger
auf
Kunst
&
Kultur

von Verena Siller-Ramsl

Hotline: 0699 / 17071914
► www.kunsthunger-sbg.at

Das Kino Salzburg

25 JAHRE BERGFILMFESTIVAL



Vom 14. bis 25. November 2018 findet das diesjährige Bergfilmfestival im Das Kino Salzburg statt. Zum „Vierteljahrhundert-Geburtstag“ gibt es darum auch ein pralles Programm voller Film- und Vortrags-Highlights. Dabei führen die Bilder-Reisen vom Sonnblick zum Everest und von Afrika bis in die Steiermark. Zu Gast sind unter anderen Peter Habeler, Thomas Huber, Hubert von Goisern und Bodo Hell. Die Festival-Eröffnung findet am 14. November im Stadtkino Hallein satt. Das ganze Programm findet sich unter:

► www.daskino.at
Karten: 0662 / 87310015

Toihaus Theater Salzburg

ZWISCHEN APFEL UND BAUM



Zwischen Apfel und Baum weht der Wind, prasselt der Regen, sitzt ein Vogel, fliegt eine Biene, liegt ein Stein, singt die Mutter, schreit das Kind, gähnt ein Frosch. Ein Augenblick und die ganze Welt. „Zwischen Apfel und Baum“, so heißt das neue Kinderstück, indem Pascale Staudenbauer und Yoko Yagihara mit Tanz und Musik

immer auf der Suche nach einem kleinen Geheimnis sind. Das Stück über Wachsen und Größerwerden ist für Kinder ab 1,5 Jahren geeignet. Premiere ist am 11. November um 16.00 Uhr. Das Stück läuft bis 17. Dezember 2018.

► www.toihaus.at
Kontakt: 0662 / 8744390

Spielzeug Museum

ALLES ROLLT!



Das Spielzeug Museum Salzburg startet am 10. November 2018 mit einer neuen Sonderausstellung. „Alles rollt!“ ist dabei das Motto. Dabei dürfen alle BesucherInnen die verschiedenen Spielsachen gleich auf eigene Faust testen und selbst auf Entdeckungstour gehen. Es stehen zahlreiche Holz-Scooter, Rutschbretter und andere Gefährte zur Verfügung, mit denen einfach durch die Ausstellung gerollt werden kann. Und es finden regelmäßig Kreativwerkstätten statt, wo nach Lust und Laune gebastelt und gewerkt werden kann.

► www.spielzeugmuseum.at
Kontakt: 0662 / 62 08 08-300

APROPOS · Nr. 183 · November 2018

Stiftung Mozarteum Salzburg

DIALOGE – ZWISCHENSPIEL

Vom 30. November bis 2. Dezember 2018 findet heuer das Musikfestival Dialoge statt. Der Schwerpunkt liegt auf der Musik der Gegenwart.

Das Festival vereint dabei Neue Musik unterschiedlicher Künstlergenerationen, Genres, Institutionen und Orte. Begleitet wird das Festival von einem ausgesuchten Filmprogramm. Darüber hinaus findet am 1. Dezember ab 15 Uhr ein „Ortswechsel“ statt, wo die Dialoge den Konzertraum verlassen und mit kleinen Pop-up-Konzerten bei freiem Eintritt mitten in der Stadt auftauchen.

► www.mozarteum.at
Kontakt: 0662 / 889 400



Das Zentrum Radstadt

LESEN UNTER FREIEM HIMMEL

„Heimat ist mehr als der Ort, an dem wir uns zu Hause fühlen. Heimat, das ist auch Europa, das uns den Frieden sichert. Für Frieden und Gerechtigkeit einzutreten erfordert Mut. Wir wollen den Heimatbegriff nicht jenen überlassen, die Ausgrenzung und ‚Heimattümelei‘ für Liebe zur Heimat halten.“ In den Filmen beim diesjährigen Radstädter Filmfestival zeigen die Filmemacher, was die Menschen vor Ort mit zivilem Widerstand erreichen und bewirken können. Das Festival läuft vom 7. bis 11. November 2018 im Zeughaus am Turm in Radstadt.

► www.daszentrum.at
Kontakt: 06452 / 7150



BÜCHER AUS DEM REGAL

von Christina Repolust



Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane mich finden oder ich die Romane finde, sei einfach einmal dahingestellt.

DEN EIGENEN PLATZ FINDEN, EIN EIGENES ZIMMER BEANSPRUCHEN

„Solange auf Panels, die nur mit Frauen besetzt sind, ausschließlich über „Frauenthemen“ gesprochen wird, solange hauptsächlich die für uns sprechen, die es nicht zu unseren Gunsten tun, müssen wir die Quotenfrauen sein, die, die aktiv etwas sagen und handeln.“ Hanna Herbst schreibt Klartext, spielt mit der Zuschreibung „Feministin sagt man nicht“ und führt ihre Leserinnen und Leser über Daten, Fakten und Analysen hin zur Aussage: Feministin sagt man doch. Jetzt bitte kein „eh, klar!“, liebe Leserinnen! Die Autorin sagt pointiert ihre Meinung, als Co-Chefredakteurin der Liga (Magazin der österreichischen Liga für Menschenrechte), bis vor Kurzem als stellvertreten-

de Chefredakteurin von VICE Austria, und auf den gängigen Social-Media-Kanälen. Dass jemand mit ihrer sprachlichen Sorgfalt stark polarisiert, liegt im Ohr der Zuhörer und Zuhörerinnen und nicht in platter Kampfrrhetorik, denn ihrer bedient sich Hanna Herbst nicht. „Die Welt könnte anders sein, wenn man sie ließe!“ – Dieser erste Satz schafft Verbindlichkeit; ja, man will die Welt anders werden lassen und taucht im Kapitel „Den eigenen Platz finden“ in die Kindheit der Verfasserin ein: Bezogenheit, Wärme, Verstörung nach einer Übersiedlung von Deutschland nach Österreich, starke alleinerziehende Mutter, starker Vater, liebevolle Brüder und jede Menge literarischer Vorbilder: „Eigentlich hat mir meine Familie vorgelebt, wie ein selbstloser, mutiger, kämpferischer Mensch aussieht.“ Dieses „Eigentlich“ zieht sich als roter Faden durch die Analysen und Statements dieses Buches.

Der Essay „A Room of One's Own“ von Virginia Woolf aus dem Jahr 1929 gehört zu den Gründungsschriften des Feminismus. 1978 liegt endlich die deutsche Übersetzung „Ein Zimmer für sich allein“ vor, Heidi Zerning übersetzt das Werk mit „Ein eigenes Zimmer“: Hier äußert sich Woolf u. a. zu den übersehenen Schriftstellerinnen, deren literarische Potenziale ignoriert werden, sowie zu den gesellschaftlichen Gegebenheiten, unter denen Autorinnen arbeiten. Wie können Frauen „große Literatur“ schreiben? „500 Pfund (auch damals keine große Summe!) und ein eigenes Zimmer!“

[AKTUELL]

Unabhängig sein von Almosen und Ehemännern, persönliche Privatsphäre, Recht auf Teilhabe am öffentlichen Diskurs. Nein, nein: Über den Rasen des Campus von Oxbridge (Oxford trifft Cambridge) darf diese Frau nicht gehen, auch die Bibliothek darf sie nicht benutzen. Virginia Woolf skizziert zwei Tischgesellschaften: Einmal sitzt man beim üppigen Mal an der festlich gedeckten Tafel an der von Männern dominierten Universität, einmal löffeln Frauen im fiktiven Frauencollege dünne Suppe aus einfachen Tellern. Auch Hanna Herbst schafft solche eindrucklichen Bilder, mit anderen Worten, mit derselben Punktlandung wie Virginia Woolf: „Auf der einen Seite die Feministinnen, die Spielverderberinnen der Nation, die die große patriarchale Party des Lebens gecrasht haben. Und der Rest der Welt will endlich mal wieder einen sexistischen Witz reißen dürfen.“

Feministin sagt man nicht. Hanna Herbst. Brandstätter Verlag 2018. 20 Euro

Ein eigenes Zimmer. Virginia Woolf. Fischer Taschenbuch Verlag 2001. 12,40 Euro

Neuerscheinung Bücherregal



GEHÖRT & GELESEN

gelesen von Ulrike Matzer

NÄHE UND DISTANZ

Wir alle brauchen Berührungen und Nähe: Angenehmer Hautkontakt mindert den Stress, stärkt das Immunsystem und wirkt antidepressiv. Bei Kleinkindern stimuliert er die Entwicklung, und besonders älteren, pflegebedürftigen Menschen gibt er das Gefühl, dass sie in dieser Welt existieren. Zugleich aber haben wir Furcht vor ungutem, unerwünschtem Körperkontakt,

wie die aktuelle #MeToo-Debatte über sexuelle Belästigung deutlich macht. Das Verhältnis von Nähe und Distanz wird in dieser Studie in viele Hinsicht „abgetastet“. Kulturhistorisch gesehen dominierten im Zusammenleben lange Zeit erzwungene Nähe und selbstverständliche Gewalt. Heute dagegen haben die meisten viel mehr Wohnraum für sich, die Zahl der Singlehaushalte ist im Steigen begriffen. Mit dem Komfort wächst aber auch die Einsamkeit und die Angst, digitale Kommunikation ersetzt immer öfter den direkten Kontakt. Das aufschlussreiche Buch hält einige Ratschläge bereit, wie diesem Dilemma zu entkommen sei.

Die berührungslose Gesellschaft. Elisabeth von Thadden. C. H. Beck 2018. 17,50 Euro

gehört von Robin Kraska

SPRITZIG WIE EIN KÖLSCH NACH FEIERABEND

Der Kölner Dialekt scheint seiner Heimatstadt auf den Leib geschneidert: ungeschliffen, nicht unbedingt zärtlich zwar, aber mit viel Herz unter der rauen Schale. Seinen größten Auftritt feiert er zum jährlichen Karneval. Unter anderem hier machte sich auch Kuhl un de Gäng einen Namen. 2012 fanden sich einige junge Kölner zusammen und benannten sich nach der US-amerikanischen Discoband Kool & the Gang, um Kölsche Mundartmusik zu machen. Mit Titeln wie Fastelovend am Rhing feierten sie die närrischen Tage, mit Ich han dä Millowitsch jesinn (Ich hab den Millowitsch gesehen) den Kölner Volksschauspieler Willy Millowitsch. Erst sechs Jahre später hat die Gruppe mit Gängland ihr erstes Album vorlegt. Es vereint 15 neue Titel im Gewand von Rock, Pop, Jazz und viel Elektro, sowie alle frühen Hits. Der Dialekt als verbindendes Element ist geblieben. Scheu vor der „Kölschen Sprooch“ braucht man aber nicht zu haben. Die Texte erschließen sich auch aufmerksam zuhörenden Nichtkölnern schnell.



CD Gängland. Kuhl un de Gäng. www.kuhl-gaeng.de. 15 Euro oder als Download

APROPOS · Nr. 183 · November 2018

Gehört.Geschrieben!

PENSIONS- PARADIES



Kommentar von Robert Buggler

€ 480 für ein 10 m² großes Zimmer? Mehr als € 700 für 20 m², also für etwas Luxuriöseres? Neben der regulären Miete noch ein bisschen was schwarz draufzahlen, weil die Mindestsicherung halt nur einen bestimmten Betrag übernimmt? Briefe, die man geöffnet vom Vermieter überreicht bekommt? Zwang, über die Miete hinaus noch die Verpflegung im Haus zu konsumieren, zu einem, naja, guten Preis? Zumindest für den Vermieter? Für ein Essen, von dem man weder satt wird, das man aber mangels Qualität ohnehin nur schwer verdauen würde? Finstere Stiegenaufgänge, in denen die Glühbirnen monatelang nicht gewechselt werden? Schmutzige Böden, schlecht bis nicht gar nicht gereinigte Allgemeinräume? Mit einem Wort: grindige Hütten! Und dass in solchen (Pensions-)Häusern der Stil, die Ansprache, die Wertschätzung oftmals auch nur Fremdworte sind, wen wundert's?

Die Rede ist – wieder einmal – von den stadtbekannten, für viele, nein, für allzu viele zur Dauerlösung mutierten Pensionszimmern. An die 150 bis 200 solcher Unterkünfte schätzt man in der Stadt Salzburg. Für Personen, die, aus welchen Gründen immer, aus dem sogenannte allgemeinen Wohnungsmarkt rausgefallen sind, wohnungslos, obdachlos wurden, bei Freunden und Bekannten mitwohnen mussten, aus der Haft oder einer Klinik entlassen, von zu Hause rausgeschmissen, delogiert wurden, nach einer Scheidung keine Bleibe finden. Auch Kinder werden dort hin und wieder gesichtet. Gruselhäuser zum Spielen – welch ein Kindheitserlebnis! Seit zwei Jahrzehnten beschäftige ich mich mit der Wohnungsnot in der Stadt Salzburg. Genauso lange gibt es immer wieder Berichte, Recherchen, Skandalisierungen über diese Pensionszimmer. Und genauso oft, wie das Thema auftaucht, verschwindet es wieder in der politik-öffentlichen Versenkung. Man weiß Bescheid, klar, Politik und Behörden sind ja nicht blind. Sie wissen, wie der Hase läuft. Nur: Wenn es keine Alternativen gibt, was soll man schon groß machen? Eh. Nur sind schon etwas zu viele Jahre durchs Land gezogen, für die immer gleichen Ausflüchte.

Die Wohnungslosenhilfe wird zwar ausgebaut, zuletzt durch das vom Studentenwerk errichtete Projekt meinhaus, in dem einige Personen aus den Pensionszimmern aufgenommen werden konnten. Einige mit Tränen in den Augen und großer Erleichterung im Gesicht. Ein gelungenes Projekt. Aber diese Zimmer sind schon längst wieder durch andere belegt, die sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen können. Welch Ironie! Ohne große Lösung, ein Generalkonzept, wie man diese Pensionszimmer-Misere endlich beenden kann in dieser so schönen Stadt, wird sich leider langfristig nichts daran ändern. Außer dem Pensions-Paradies, das für viele allzu schnell zum Wohn-Alptraum wird. <<

Foto: Salzburger Armutskonferenz

APROPOS SCHMANKERL

zusammengestellt von Christine Gnahn

Das Schmankerl ist ein sozialökonomisches Restaurant, in dem man preisgünstig ein feines Frühstück und Mittagessen genießen kann und das Menschen dabei unterstützt, sich wieder am Arbeitsmarkt zu etablieren. Nun kooperieren wir zwei, das Schmankerl und das Apropos – mit einer kulinarischen Überraschung! Jeden Monat präsentieren Ihnen unsere Verkäuferinnen und Verkäufer ab sofort ein köstliches Gericht aus ihren Lieblingsrezepten.

Diesmal verrät Ihnen Luise Slamanig das Rezept für gefüllte Tomaten



Schmankerl-Köchin Veronika Hirnböck übergibt den Kochlöffel offiziell an unsere Verkäuferin Luise Slamanig.



Foto: iStock

Luise Slamanig:

Schon als Kind habe ich von meiner Mutter und auch in der Schule gelernt, zu kochen. Es hat mir von Anfang an viel Spaß gemacht – ich fand und finde es immer faszinierend, wie aus den Zutaten etwas ganz Neues entsteht. Für mich alleine koche ich nicht so gerne, sondern lieber für meine Freunde und Bekannten. Wenn es ihnen dann schmeckt, dann freut mich das sehr. Liebe geht schließlich durch den Magen!

GEFÜLLTE TOMATEN

Zutaten für vier Personen:

1 kg Tomaten
700 g Blattspinat (tiefgekühlt)
100 g Butter oder Margarine
1 Knoblauchzehe
Salz und Pfeffer
100 g Emmentaler oder Bergkäse
30 g Mehl
30 g Butter
Milch

Zubereitung:

1. Feuerfeste Form mit Butter einfetten
2. Tomaten waschen und mit einem Kaffeelöffel aushöhlen
3. Mit Salz und Pfeffer würzen und in die feuerfeste Form geben
4. Spinat im Kochtopf mit wenig Wasser erhitzen, mit Salz und Pfeffer würzen und den Knoblauch zerdrückt dazugeben
5. Spinat in die ausgehöhlten Tomaten füllen, den Käse reiben und die Tomaten bestreuen
6. Béchamelsauce zubereiten: Butter zergehen lassen, Mehl hinzugeben und dann mit Milch aufgießen
7. Das Ganze bei 200 Grad Ober- und Unterhitze 20 Minuten backen



Foto: Christine Gnahn



**Die gefüllten Tomaten gibt es am
Mittwoch, 21. November 2018
von 11 bis 14:30 Uhr
im Schmankerl, Glockengasse 10.**

UM DIE ECKE GEDACHT

1	2	3		4		5	6	7		8	9	10	11
12						13				14			
15								16					
						17	18			19			
20						21				22			
						23							
24						25				26		27	28
								29	30				
31						32			33	34		35	
						36							
37	38		39		40			41					42
43			44					45				46	
47		48							49				
	50							51					

Foto: Privat



STECKBRIEF
NAME Klaudia Gründl de Keijzer
IST bei traumhaftem Herbstwetter gerne auf den Bergen
FREUT SICH auf das WINTERFEST
FINDET es besser zu sagen „Mir ist nicht langweilig“ als „Ich habe Stress“

© Klaudia Gründl de Keijzer

Oktober-Rätsel-Lösung

Waagrecht
1 Menschentraube 10 A-Ha 11 Un 12 Unterscheidung 15 Hof 16 Rate 17 Adria 19 Elfmeter 20 Fit (F-röhlich i-ns T-rainingsgewand) 21 Fragil 23 Hussen 26 Naben 28 Kaos 29 Niedere 30 Kurve 32 The (Sun) 34 Alter Ego 37 Ruege (in: Bet-RÜGE-r) 39 Abo 41 Ziel 42 Gen-darm 43 Faelle 44 Endel 45 Ost 46 Eng

Senkrecht
1 Maulaffen 2 Naturtalent 3 She 4 Carradine (Car-rad-ine) 5 Eichen (L-eichen) 6 Treffpunkt 7 Andreaskreuze 8 Bunte 9 Engere 13 Hol 14 Uat / Tau 18 Dir (Direktor) 22 Larve 23 He (-fe) 24 EAV (Erste Allgemeine Verunsicherung) 25 Noergeln 27 Berg-amo 31 Uhr 33 Beleg 34 Auge (AU-sgehanzue-GE) 35 Ende (Michael Ende) 36 Real (Madrid) 38 Eile (in: Hetzer-EILE-rnende) 40 Oft (in: H-OFT-oren)

Waagrecht

- 1 „... ist die unablässige Vermehrung unnötiger Notwendigkeiten.“ (Mark Twain) (Mz.)
- 12 Wird in Pubs und Inns wohl am meisten getrunken.
- 13 Kurzes Federvieh-Palindrom.
- 14 Was dem Holländer sein Fiets, ist das dem Schweizer.
- 15 Dem kann der Fisch wie das Land, das Fleisch wie die Straf vorgesetzt werden.
- 16 „Meinen liegt nicht weit von ...“ (Sprw.)
- 17 In Kürze gibt das wohl manch Steuerpflichtiger geringer an als es ist.
- 19 Die gekürzte Straßenbahn kann einiges speichern.
- 20 Verwirrend? Wenn die Pferde in der Rennbahn *eintraben*, ist man gespannt, wie die Jockeys sie wohl
- 22 Schlussendlich beim Gottesgespräch dabei.
- 23 Von rechts betrachtet könnte die Tüte vom Fisch kommen.
- 24 Hätte man wohl früher CDK gesagt. Freut sich jeder Immobilienbesitzer, wenn man sein 2 1 findet.
- 26 Machen Bügeleisen und Walze gleichermaßen.
- 29 Macht aus dem nordischen Hirschen schwarzes Federvieh.
- 31 Die Emotion stellt sich in perfekten Momenten ein. Nix für Pechvögel.
- 36 Von rechts gesehen Kosenamen für die Frau des Vaters.
- 37 So treu liefert man sich dem Feind aus.
- 41 „Das ... des Menschen hat seine Jahreszeiten wie Blumen und Früchte.“ (La Rochefoucauld)
- 43 Ein verdrehtes 48 senkrecht.
- 44 Von rechts gesehen 1: Teil der Feder, Teil des Wassertransportmittels, und für Schleswig-Holstein, was Düsseldorf für Nordrhein-Westfalen.
- 45 Von rechts gesehen 2: Das Universum macht aus dem Wochenteil das ganz Normale.
- 46 Quibus würde der Lateiner fragen.
- 47 Pendant zum Hochgebirge.
- 49 Mit der japanischen Provinz treiben die Piefkes ihre Scherze.
- 50 Aus dem verdrehten Pferdesport wird der Metallarbeiter.
- 51 „Suche ... bei Gleichen, Hilfe bei Überlegenen.“ (Sprw.)

Redaktion intern

MANCHES LÖST SICH

„Gib des Bandl aus de Hoa, beidelts owi, loss es voin ...“ Vieles kann sich lösen: Rätsel, Haare, Anspannung, die Zunge... Auch wenn einem „der Knopf aufgeht“, zum Beispiel in der Schule, dann hat sich etwas gelöst und er oder sie hat endlich verstanden, worum es geht, und eine Entwicklung gemacht. Entwicklung aber braucht Zeit und jeder Mensch hat sein eigenes Tempo dabei. Doch lässt man dem Prozess seinen Lauf, ohne Druck zu machen, dann sind auf einmal Dinge, die vorher unmöglich schienen, verwirklicht. Solche Erfahrungen machen auch wir immer wieder. Verkäufer, die scheu und mit gesenktem Blick beginnen zu verkaufen und mit der Zeit, mit Ermutigung und dem Anwachsen ihrer Stammkundschaft aufblühen. Apropos: Friday – ein ehemaliger Verkäufer von uns, der nun schon seit einiger Zeit im Hotel Stein arbeitet – war wieder einmal im Büro auf Besuch. Er hatte gerade Urlaub und konnte zum ersten Mal seit vielen Jahren Freunde jenseits der Grenze besuchen. Er hat gestrahlt über das ganze Gesicht: richtig gelöst. <<



Foto: Bernhard Müller

verena.siller-ramsl@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Redaktion intern

JEDE*R IST EIN INDIVIDUUM

Wie Sie ja vielleicht wissen, gibt es nicht nur in Salzburg eine Straßenzeitung, sondern auch in vielen anderen Städten auf der ganzen Welt. Gemeinsam ist man stärker, und weil das so ist, haben sich die Straßenzeitungen zu einem Netzwerk formiert, das sich INSP nennt: „International network of streetpapers“, „Internationales Netzwerk der Straßenzeitungen“. Immer wieder organisiert dieses Netzwerk tolle Aktionen – so auch jetzt für die Weihnachtszeit. Es entsteht ein Video, in dem Verkäufer*innen mit ihren persönlichen Lieblingsliedern dargestellt werden und erzählen, warum sie dieses Lied so mögen. Es geht darum, zu zeigen, dass jeder Mensch ein Individuum mit einer ganz eigenen Geschichte und eigenen Persönlichkeit ist – völlig unabhängig von dessen Besitztümern und gesellschaftlichem Ansehen. Wir freuen uns schon sehr auf das Video mit Verkäufer*innen vom gesamten Globus, über das wir in der Zeitung berichten und das wir auf Facebook teilen werden. <<



Foto: Bernhard Müller

christine.gnahn@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Soundburg Radio/TV?

Das verlängerte Sprachrohr der Elektronischen-Musikcommunity in Salzburg!

Dem Grundgedanken der Soundburg folgend sind alle (Salzburger) Künstler aus allen Genrebereichen der elektronischen Musik (Techno, D&B, House, Bigbeats, etc.) eingeladen ihr Bestes in der Sendung zu geben, sich zu präsentieren und zu zeigen was in der Gegend geboten wird.

strebender regionaler Talente präsentiert oder auch Liveübertragungen/Aufzeichnungen von Events aus der Gegend zum Besten gegeben.

Außerdem könnt ihr die Live-sendung von DJ Gu und seinen Gästen auch auf FS1 & YouTube ansehen.

Zu hören jeden 1. Freitag im Monat ab 22:00 Uhr.



PROGRAMMTIPPS

XIBABA.FM

FR 23.11. ab 22:00 Uhr
Dan R. will bring you an exclusive brand of sexiness to create an exceptional party wherever you are

Hä?!

Ich, Gesund

MI 14.11. ab 16:00 Uhr
Das Gesundheitsmagazin für ein glückliches Leben von Bernhard Baumgartner & Klaus Kieslinger.

Radio Hamraz (Farsi)

Jeden MO ab 19:06 Uhr
Neuigkeiten aus dem sozialen und kulturellen Bereich für Farsi-sprachige MigrantInnen.

A Mensch möchte i bleibn

MO 12.11. ab 20:00 Uhr
Der eigene Weg in der Wirtschaft, in der Kunst und im Leben, moderiert von Michaela Höllweger.

MARK Radio

MI 07. & 21.11. ab 20:00 Uhr
Seit 1999 wird die Salzburger Jugend mit News, Features und musikalischen Beiträgen versorgt.

Kinderradio

Jeden DI & MI ab 14:06 Uhr
Eine ganze Stunde Radio von und mit Kids. Da macht Groß und Klein das Zuhören Spaß!

literadio

SO 11.11. ab 13:30 Uhr
AutorInnen-Lesungen, Buchpräsentationen von Verlagen, Literaturdiskussionen und -veranstaltungen.

Teenage Kicks

MI 07. & 21.11. ab 16:00 Uhr
Indie und Alternative Music, hauptsächlich abseits der Charts, mit Phil Lyness.

MEIN ERSTES MAL

In der Kolumne „Mein erstes Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

von Zagorka Stjepanovic

Das Gefühl zu haben, stolz auf sich zu sein, hatte ich erst vor Kurzem zum ersten Mal. Das war genau vor vier Jahren, als ich an der Fachhochschule Salzburg in den Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit aufgenommen wurde. Ich kann mich noch ganz genau erinnern, wann ich zum ersten Mal ausgesprochen habe, dass ich stolz auf mich bin. Das war gegen Ende meines Studiums, als eine der Professorinnen mich gefragt hatte, wie ich mich denn nach diesem langen Kampf mit dem berufsbegleitenden Studieren und meinen nicht perfekten Deutschkenntnissen, fühle. Es war unglaublich schön, „Ich bin stolz auf mich“ auszusprechen, aber trotzdem hatte ich es danach schon wieder ein bisschen bereut, da ich Angst hatte, angeberisch zu wirken. Ich spürte, dass ich mich schon so lange danach gesehnt habe, geschätzt zu werden und für meine Erfolge anerkannt zu werden.

Seit meiner Flucht nach Österreich während des Bosnienkriegs waren Angst und Unsicherheit meine tagtäglichen Begleiter. Ich hatte ständig Angst, Dinge zu tun, die bei den ÖsterreicherInnen nicht gut ankommen würden, und hatte das Gefühl, dass ich nicht so gescheit bin wie die anderen. Durch das ständige Übervorsichtig-Sein und Nicht-auffallen-Wollen verdrängte ich meine eigenen Gefühle und vergaß meine Fähigkeiten. Oft fühlte ich mich, als wäre ich am Ende meiner Kräfte angelangt, aber ich musste stark und leistungsfähig sein und um die Existenz meiner Familie kämpfen.

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Zagorka Stjepanovic
IST zukunftsorientiert, neugierig, offen für Neues, selbstkritisch
FINDET immer einen Lösung
SCHREIBT über das alltägliche Leben und Themen, die ihr am Herzen liegen
LEBT in der schönsten Stadt der Welt
FREUT SICH über Respekt, Toleranz, Vielfalt
ÄRGERT SICH über Vorurteile

Durch das Studium der Sozialen Arbeit habe ich wieder langsam meine Fähigkeiten entdeckt.

Endlich studieren zu dürfen und wahrgenommen zu werden, war eines der schönsten Gefühle für mich. Was für andere selbstverständlich war, war für mich etwas ganz Besonderes. Ich habe mich oft gefragt, wie ich es so weit geschafft habe und ob es nicht einfach nur Glück und Zufall war. Aber sollte Bildung nicht eigentlich für jeden zugänglich sein und eigentlich gar nichts mit Glück zu tun haben?

Leider ist dem aber auch in Österreich heute nicht so. In einem Land, in dem Bildung noch immer vererbt wird, reicht es leider nicht aus, „nur“ klug zu sein. Gerade in der heutigen Zeit, ist es wichtig, leistbare Bildungsangebote für alle zu schaffen und diese auch an die Menschen zu bringen, da dies Horizonte erweitert und Toleranz fördert.

Ich bin dankbar, dass ich die Möglichkeit bekommen habe, studieren zu können, und frage mich oft, für wie viele Menschen der Traum zu studieren am Ende auch nur ein Traum bleibt. Mit diesem Beitrag möchte ich etwas zurückgeben und Menschen dazu ermutigen, nicht aufzugeben. Mein Motto war immer „Wo ein Wille, da ein Weg“ und das Kämpfen hat sich ausgezahlt. <<

Chefredaktion intern

BEIM KLASSENTREFFEN

Unlängst hatte ich 25-jähriges Klassentreffen in Bad Ischl. Damals hieß unsere Schule noch Höhere Bundeslehranstalt für Fremdenverkehrsberufe, mittlerweile klingt sie unter „Tourismusschulen Bad Ischl“ gleich viel gastfreundlicher. Von 34 Leuten waren dieses Mal nur sieben da. Neigt man bei den alle fünf Jahren wiederkehrenden Maturatreffen gerne dazu, mit den immer gleichen Menschen zu sprechen, sorgt eine kleine Gruppengröße dafür, dass man wirklich mit allen ins Gespräch kommt und auch kommen will. Und welch Überraschung tat sich da auf. Ein Schulkollege, der international mit Stiersamen handelt, stellt seit 2015 sein umgebautes elterliches Wirtshaus in der Nähe von Ried Flüchtlingen zur Verfügung. Bislang hat er einen Sozialarbeiter für die 18 Flüchtlinge angestellt, künftig hat er vor, die Flüchtlinge selbst zu begleiten. Mein Titelinterviewpartner für eine der Ausgaben im neuen Jahr steht also fest. <<



Foto: Bernhard Müller

michaela.gruendler@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-22

Vertrieb intern

GELÖSTE KONFLIKTE

Vom ehemaligen Vertriebsleiter Hans habe ich die Haltung übernommen, dass Beschwerdemanagement in unserem Beruf mitunter zu den wichtigsten Aufgaben zählt. Schon in vergangenen Praktikumsstagen stellte ich bei eingehenden Beschwerdeanrufen – nicht dass man uns nur deswegen anruft – fest, wie sich ein leiser Ausdruck von Freude auf seinem Gesicht abzeichnete. Es war bei ihm – so unterstelle ich zumindest – und ist bei mir die Vorfreude auf das Gefühl von Zufriedenheit, das man nach einem gelösten Konflikt verspürt. Der Beschwerde ist nicht länger schwer und hat's wieder leicht.



Foto: Privat

matthias.huber@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-21

Wenn Ihnen im Zusammenhang mit Apropos also irgendetwas unklar – vielleicht gar schleierhaft – ist, es etwas gibt, was Sie schon immer von uns wissen wollten, wenn Sie ein Anliegen mit einer unserer Verkäufer*Innen haben, sie Ihrer Begeisterung/Ihrem Unmut Platz machen wollen, rufen Sie einfach – es ist wirklich einfach – bei mir im Vertrieb an. Offene Ohren und große Herzen warten. <<

DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT AM 3. DEZEMBER 2018

WUNDER



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Soziale Arbeit gGmbH
Geschäftsführer Alfred Altenhofer
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon 0662/870795 | Telefax 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Chefredakteurin & Apropos-Leitung
Michaela Gründler
Vertrieb & Aboverwaltung Matthias Huber
Redaktion & Sprachkurs & Vertrieb Verena Siller-Ramsl
Redaktion & Social Media Christine Gnahn
Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at
Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com
Foto Cover Bernhard Müller **Foto Editorial** Bernhard Müller
Web Andrea Hailer, moe-DigitalMediaDesign
Druck Medien-Druck Salzburg GmbH

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
Arthur Zgubic, Bernhard Müller, Aleksandra Nagele, Georg Wimmer, Kurt Mayer, Luise Slamanig, Evelyn Aigner, Georg Wiesner, Chris Ritzer, Sonja Stockhammer, Rudi Platinin, Monika Fiedler, Georg Aigner, Narcista Morelle, Andrea Hoschek, Monika Pichler-Kranich, Christina Repolust, Ulrike Matzer, Robin Kraska, Robert Buggler, Klaudia Gründl de Keijzer, Zagorka Stjepanovic

Bankverbindung Salzburger Sparkasse Bank AG
IBAN: AT74 2040 4000 4149 8817, BIC: SBGSAT2SXXX

Auflage 10.000 Stück
Nächster Erscheinungstermin 03. 12. 2018
Nächster Redaktionsschluss 10. 11. 2018

Service auf www.apropos.or.at

Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich auf unserer Homepage unter:

► www.apropos.or.at/index.php?id=20

GSCHETER IS ZAMM.

ZAMM – die neue
Produkt-Kombi
der Salzburg AG.

WÄRME

STROM

INTERNET
& TV

EXTRA
FREI-TAGE +
VORTEILS-
WELT

Mit ZAMM beziehen Sie Strom, Wärme, Internet, Telefonie und Kabel-TV aus einer Hand: von Salzburgs kompetentem und nachhaltigem Versorgungspartner. Doch ZAMM bringt Ihnen noch mehr: Gratis-Mitgliedschaft in der neuen Vorteils-welt der Salzburg AG sowie zusätzliche Frei-Tage. Gscheiter is ZAMM! Infos unter 0800/660 660. www.salzburg-ag.at/zamm



SALZBURG AG

WO ZUKUNFT INS LEBEN KOMMT.

AK & ÖGB Wintertauschbörse Damit im Winter alles passt

Bischofshofen, Wielandnerhalle

Samstag 10. + Sonntag 11. November

Salzburg, Messezentrum

Samstag 24. November

Infos über Ablauf + ermäßigte Ski-Tageskarten: www.ak-salzburg.at



SALZBURG

ÖGB